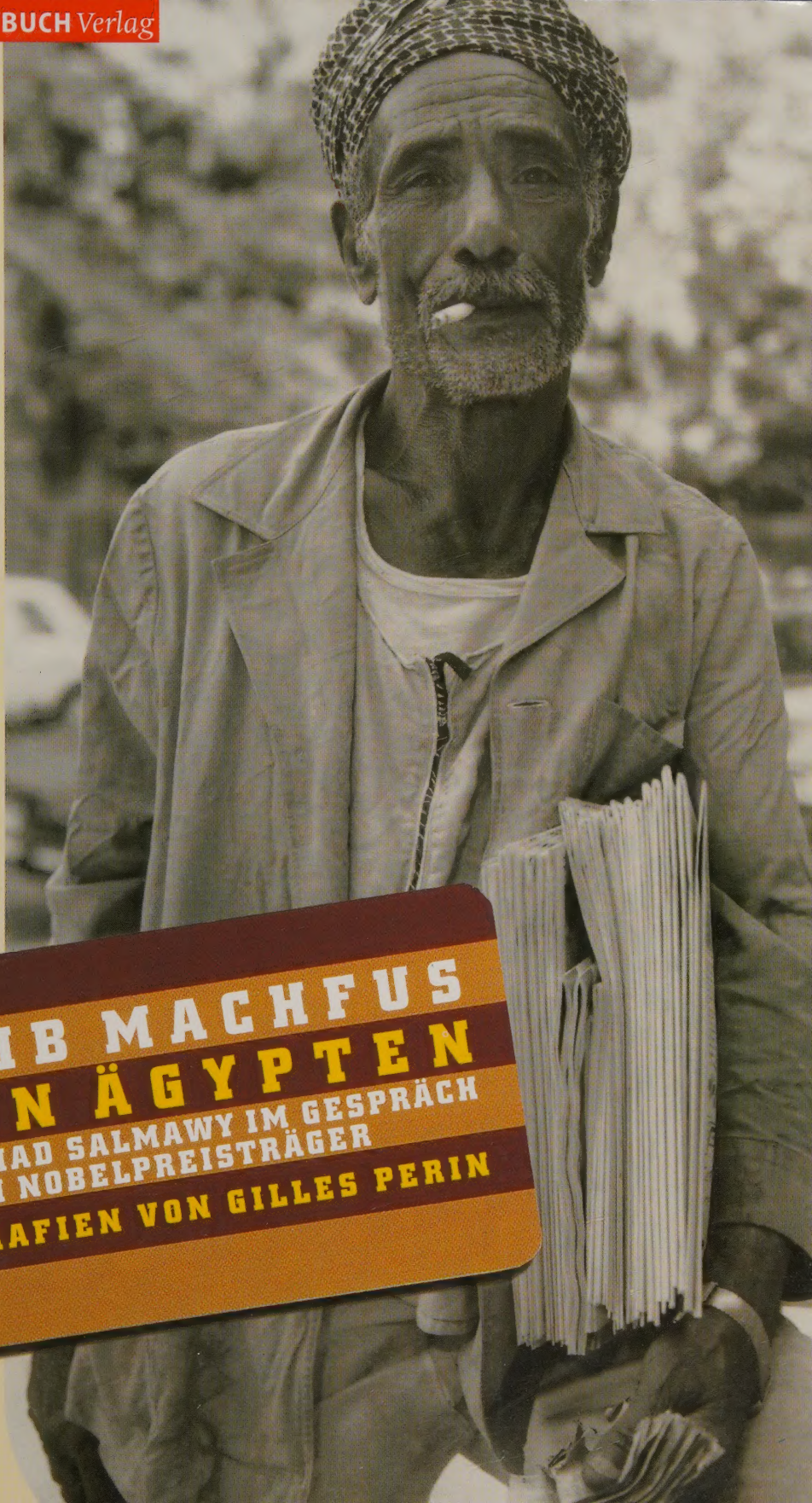


ROTBUCH Verlag

für den
Armchair Traveller
und für unterwegs



NAGIB MACHFUS
MEIN ÄGYPTEN
MOHAMMAD SALMAWY IM GESPRÄCH
MIT DEM NOBELPREISTRÄGER
FOTOGRAFIEEN VON GILLES PERIN

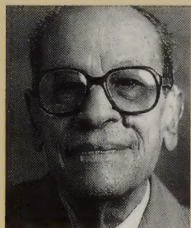
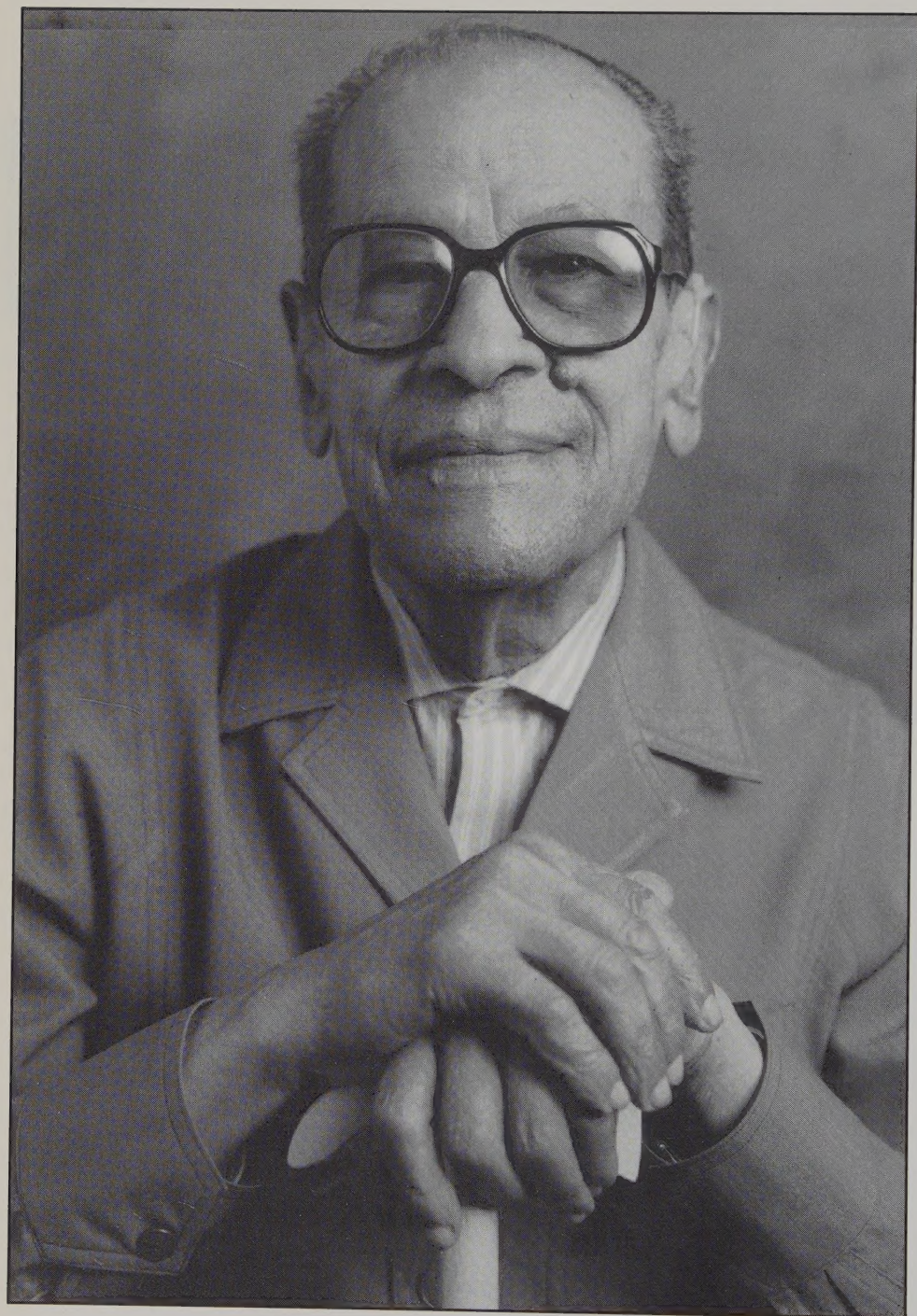


Foto: Gilles Perrin

Nagib Machfus wurde am 11. Dezember 1911 in Kairo geboren, der Stadt, die er kaum je verließ und die er unermüdlich in seinen Werken gepriesen hat. Mit 19 Jahren begann er zu schreiben, Mitte der fünfziger Jahre, und bereits mit der »Trilogie« wurde er zum bedeutendsten ägyptischen Schriftsteller der Moderne. Er schrieb mehr als fünfzig Romane und wurde 1988 mit dem Nobelpreis ausgezeichnet. Er wird Vater der zeitgenössischen arabischen Literatur genannt, gilt als das Gewissen Ägyptens, und seit einem lebensgefährlichen Attentat auf ihn verkörpert er auch den Widerstand der Intelligenz gegen den Fanatismus. Endlose Gespräche mit dem jüngeren Freund und Schriftstellerkollegen Salmawy bildeten die Grundlage dieses Buches, in dem Machfus von seiner Kindheit und seinem Stadtviertel, von seiner Familie und Freunden, von der Geschichte und den drängenden Fragen der Gegenwart spricht.

Nagib Machfus
Mein Ägypten



Nagib Machfus

Mein Ägypten

*Mohammad Salmaawy im Gespräch
mit dem Nobelpreisträger*

Fotografien von Gilles Perrin

Rotbuch Verlag

Im Programm »für den Armchair Traveller und für unterwegs« bereits erschienen:

Peter Costello, »Die Pubs der Dichter. Literarische Kneipen-Tour durch Dublin«

Horst Laube, »Doppelgänger auf Borneo. Auf den Spuren von Almayers Wahn«

Peter Kammerer/Ekkehart Krippendorff, »Reisebuch Italien.

Von Südtirol bis zur Toskana – der Norden«

Im Herbst '98 erscheinen:

Christian Jacq, »Das Tal der Könige. Geschichte und Entdeckung eines Monuments der Ewigkeit«

Paolo Tullio, »Geliebtes Italien. Nördlich von Neapel, südlich von Rom«

Hans Christian Andersen, »In Spanien«

Ursula Rütten, »Belgrad, mein Belgrad. Sechs serbische Schriftsteller porträtieren ihre Stadt«

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Machfus, Nagib:

Mein Ägypten : Mohammad Salmawy im Gespräch mit dem Nobelpreisträger /

Nagib Machfus. - Hamburg : Rotbuch Verlag, 1998

Einheitssacht.: Mon Egypte <dt.>

ISBN 3-88022-653-9

© Europäische Verlagsanstalt/Rotbuch Verlag, Hamburg 1998

Originaltitel: Mon Egypte

© Editions Jean-Claude Lattès, 1996

Umschlaggestaltung: Groothuis+Malsy, Bremen

Umschlagmotiv von Gilles Perrin

Herstellung: Das Herstellungsbüro, Hamburg

Litho: Henjes/Carstensen, Hamburg

Druck und Bindung: Druckerei Wagner, Nördlingen

Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-88022-653-9

Zu diesem Buch

Das zentrale Thema dieses Buches ist Ägypten, das Mutterland, das kulturelle Ursprungsland der Menschheit, das Land, das Nagib Machfus besser kennt als irgend jemand. Machfus erinnert uns an die Geschichte Ägyptens, an die verschiedenen Kulturen, die es im Laufe der Zeit aufnahm, ohne seine Identität dabei zu verlieren. Er erzählt von den Menschen, die die Straßen und Gassen der alten Kairoer Viertel – und seine Romane – bevölkern. Er geht auch auf die aktuellen Probleme ein, von der Wirtschaftskrise bis zum Extremismus. Kurz: Nagib Machfus schildert uns *sein* Ägypten.

Dieses Buch ist das Substrat aus fast vierzigstündigen Gesprächen, die Nagib Machfus mit Mohammad Salmawy führte. Mohammad Salmawy ist ebenfalls Schriftsteller und einer seiner engsten Freunde. Er vertrat ihn bei der Verleihung des Literaturnobelpreises 1988 und verlas seine Dankesrede vor der Schwedischen Akademie in Stockholm.

Bei diesen Gesprächen, die mehrere Wochen lang immer samstags um sechs in Machfus' Haus in Agusa, einem Kairoer Vorort am westlichen Nilufer, stattfanden, trafen auch zwei Generationen aufeinander, die von unterschiedlichen Ereignissen geprägt sind: der Revolution von 1919 und der Revolution von 1952. Die daraus folgenden Diskussionen sind einer der Gründe, die diese Gespräche so lebendig machen. Sie werden umrahmt von Gilles Perrins eindringlichen Fotografien, die Machfus' Worten Gestalt verleihen. Viele Monate reiste der Fotograf durch das Land, um alle Facetten des ägyptischen Lebens in seiner Authentizität und Unveränderlichkeit festzuhalten. Perrin liebt Ägypten ebenso wie Machfus, und in seinen Bildern ist das Wesen dieses Landes eingefangen. Sie zeigen die Bewohner Ägyptens in der Vielfalt ihres Lebens, das Nagib Machfus in seinen Werken so großartig wie keiner vor ihm beschrieben hat.



1. Kindheitserinnerungen

Fangen wir mit der Kindheit des Meisters an – so wird Nagib Machfus von seinen Freunden, seiner Familie, seinen Schülern genannt, und ich will es genau so halten. Die Kindheit, die Ursprünge des Meisters liegen in Gamalija, einem alten Kairoer Viertel, in dem fast alle seine Romane spielen und das in den letzten fünfzig Jahren zu einer der Hauptfiguren seines Werkes geworden ist.

Mir ist aufgefallen, daß in seinen Veröffentlichungen, besonders in seinen Theaterstücken, die moderne Stadt mit all den Problemen ihrer Bewohner im Mittelpunkt steht. Vielleicht liegt hier einer der Unterschiede zwischen der Generation von 1919 und der von 1952: Die Revolution von 1919 entstand in den alten Vierteln, und ihre Forderungen waren Freiheit und Unabhängigkeit. Das Ziel der Juli-Revolution von 1952, die sehr schnell die Unabhängigkeit erreichte, war hingegen die Errichtung eines modernen Industriestaates. Saad Saghlul, der Führer der Wafd-Partei, war ein Kind der archaischen Landgesellschaft, Gamal Abdel Nasser ein Kind der Stadt.

Von Beginn an, seit ich wahrgenommen habe, was um mich herum war, daß da etwas war, war das Gamalija. Als ich noch dort lebte, liebte ich das Viertel natürlich nicht so wie heute, weil es einfach ein Teil meiner Umgebung war. Wenn ich morgens die Augen öffnete, sah ich das Haus des kadi und Darb Ermez, von der Terrasse aus das Minarett der El-Hussein-Moschee, und wenn ich auf die Straße trat, stand ich mitten in dem alten Gemäuer.

Ibrahim, Hilfsarbeiter in Bab al Nasr, Kairo



Das Töpferviertel in Kairo





Als ich dann heranwuchs und mich für die Geschichte meines Landes zu interessieren begann, sah ich die Bewohner Gamalijas durch die Straßen gehen, miteinander reden, ihren Geschäften nachgehen, und sie erschienen mir als Teilhaber dieser Geschichte. Sie stammen von den Fatimiden ab (einer Dynastie, aus der auch der Feldherr Gohar stammte, der vor 1000 Jahren Kairo erbaute, und Badr al Gamali, der Gründer Gamalijas) oder von den Ajuubiden, denen Sultan Saladin angehörte, den Mamelucken und allen, die danach kamen.

Wie oft habe ich die Straßen von Gamalija durch die Maschrabijen, die kunstvoll gedrechselten Fenstergitter unseres alten Hauses, beobachtet! Von dort aus sah ich, wie sich 1919 die Revolution anbahnte, und hörte, wie auf dem sonst so friedlichen Bait-al-Kadi-Platz, der wegen seiner Weiden auch »Bart des Propheten« genannt wird, Tausende Männer und Frauen Parolen schrien, die ich nicht verstand. Da war ich sieben Jahre alt.

In Gamalija habe ich die schönsten Tage meines Lebens verbracht, ohne es zu merken. Die Jahre vergingen wie im Flug. Dann kam es zu einem Exodus der Altstadt in die modernen Viertel Kairos, vor allem im Norden. Meine Familie zog nach Abbassija. Anfangs war ich ganz froh darüber, weil es dort viele Autos gab und wir ein Haus mit Garten hatten. Aber bald spürte ich diese Liebe zu Gamalija in mir wachsen, die mich mein ganzes Leben lang begleiten sollte. Statt mich in das Leben in Abbassija zu integrieren, überredete ich meine neuen Freunde, mit mir das Viertel kennenzulernen, in dem ich geboren wurde. So verging keine Woche, in der wir nicht nach Gamalija gingen und im Café *Fischawi* oder einem anderen Café in der Midq-Gasse saßen. In den Schulferien spazierte ich jeden Tag allein durch die

*Linke Seite:
Mohammad Bauomi,
Bügler in Kairo*

Straßen meines alten Viertels, wie ich es früher mit meiner Mutter getan hatte.

Ich habe mein Leben lang nie damit aufgehört, das alte Viertel zu besuchen. Nach Abschluß meines Philosophiestudiums an der Universität Kairo wurde ich Beamter im Erziehungsministerium. Wenn ich mich morgens vor der Arbeit noch kurz in Gamalija in ein Café setzen und eine Wasserpfeife rauchen wollte, mußte ich sehr früh losgehen. Bei diesen morgendlichen Besuchen in Gamalija stellte ich fest, daß ich nicht der einzige ehemalige Bewohner war, der auf diese Weise seine Sehnsucht nach dem Viertel stillte. Achmed Taimur aus der Familie Taimuria habe ich oft dort getroffen. Er war damals Sekretär im Königspalast und aß immer mit einem Schneider aus dem Viertel ein Frühstück aus dicken Bohnen und grünen Zwiebeln. Ich wunderte mich immer, wie Herr Achmed seine Arbeit im Palast und bei den Audienzen des Königs ausführen konnte, nachdem er diese penetrant stinkende Zwiebel gegessen hatte, zumal König Faruks Härte und Strenge berüchtigt waren. Aber die Liebe zu Gamalija war eben größer.

Das letzte Mal war ich vor dem Attentat in Gamalija. Seitdem bin ich strengen Sicherheitsvorkehrungen unterworfen. So muß ich etwa Orte mit großen Menschenansammlungen meiden, also genau solche Orte, an denen ich den größten Teil meines Lebens verbracht habe. Wenn mich heute nostalgische Gefühle überkommen, fahre ich mit ein paar Freunden los und schaue mir das Viertel vom Auto aus an. Wenn wir am höchsten Punkt angelangt sind, sehe ich das Minarett der Hussein-Moschee gegenüber dem Café, wo ich so gerne saß, und male mir die vielen kleinen Straßen und Gassen aus, die ich vielleicht nie mehr wiedersehen werde.

*Rechte Seite:
Samer, Arbeiter in
Khan al Kalili,
Kairo*



Ich besuchte unser altes Haus und fand es wunderschön. Ich erinnere mich noch an die beiden hübschen Maschrabijen, die seine Fassade schmückten. Es war im alten Stil gebaut und recht klein, hatte drei Stockwerke mit je zwei Zimmern. Meine Mutter und ich wohnten im zweiten Stock. Im ersten Stock befand sich das Wohnzimmer oder – wie man damals sagte – der »Raum der Reisenden«, weil alle, die von auswärts kamen, dort übernachteten. Im obersten Stockwerk wohnten meine Brüder und Schwestern, bis sie geheiratet haben und ausgezogen sind.

Später wurde das Haus zu einem Kaffeehaus umgebaut und am Ende abgerissen. An seiner Stelle steht heute ein furchtbar häßliches, mehrstöckiges Gebäude.

Der Zauber dieses Viertels hat Sie ja in verschiedenen Lebensabschnitten inspiriert. Welche Ihrer literarischen Werke sind am meisten davon geprägt?

Gamalija war für mich immer eine Quelle der Freude. Seine Bewohner haben stets die traditionellen Werte bewahrt und das Handwerk ihrer Großeltern in denselben alten Häusern in denselben engen Straßen und Gassen weitergeführt. Am stärksten hat das meine *Kairoer Trilogie* beeinflusst. Manchmal schreibe ich über tatsächlich existierende Gassen, die ich aus meiner Kindheit kenne. Manchmal ist die Gasse ein Symbol für das Land, wie in meinem Roman *Die Midaq-Gasse*, manchmal ein Symbol für das ganze Leben, wie in dem Buch *Die Kinder unseres Viertels*.

Sheira und Asma in Luxor





2. *Gesichter des Landes*

Nagib Machfus verkörpert und symbolisiert Ägypten wie kein anderer Schriftsteller der Gegenwart. Er ist so sehr an sein Land gebunden, daß er es in seinem ganzen Leben nur dreimal kurz verlassen hat: das erste Mal in den 60er Jahren, als die politische Führung alle angesehenen ägyptischen Schriftsteller zu einer Beratung über den andauernden dritten israelisch-arabischen Krieg, an dem auch Ägypten beteiligt war, in den Jemen beorderte. Bald danach reiste Machfus als Mitglied einer Delegation ägyptischer Schriftsteller nach Jugoslawien, um im Rahmen des jugoslawisch-ägyptischen Kulturaustausches die damals sehr engen freundschaftlichen Beziehungen zwischen Abdel Nasser und Tito zu pflegen. Erst 1992 verließ er Ägypten zum dritten Mal, um sich in London einem chirurgischen Eingriff zu unterziehen.

Chauvinismus jedoch ist Nagib Machfus fremd. Er zählt zu den ägyptischen Schriftstellern, die für andere Kulturen und literarische Traditionen in hohem Maße aufgeschlossen sind, und seine Werke verleugnen den Einfluß der englischen und französischen Literatur nicht.

Ägypten ist für mich nicht nur ein Fleckchen Erde, es ist für mich die Wiege der Zivilisation. Es ist das Mutterland in der Geschichte der Menschheit, und dafür verdient es, was auch immer aus ihm wird, die Anerkennung und Achtung aller Nationen, so wie auch alle Eltern die Achtung ihrer Kinder verdienen, selbst wenn sie ihnen an Reichtum, Wissen und Macht unterlegen sind.

Hassan Mohammad Hassan, Hufschmied in Sakkara



Ägypten ist die älteste Kulturnation der Erde. Die Völker aller Nationen haben hier nacheinander ihre Spuren hinterlassen. Nach den Pharaonen kamen die Perser, dann die Griechen, danach die Römer und Araber und so weiter. Das Niltal wurde zu einem universellen Buch, das die Unterschrift, den Stempel aller Nationen trägt. In Kairo vermischt sich die moderne Zivilisation mit den archäologischen Stätten der alten Ägypter, Römer, Griechen, Kopten und Muslime. Hier in Ägypten ist die gesamte Menschheitsgeschichte so konzentriert vorhanden wie nirgendwo sonst. Ägypten hat alle Nationen wie eine Mutter aufgenommen – sonst wären sie ja nicht geblieben und hätten einen Teil von sich hier gelassen. Das war Ägyptens Los und Schicksal mit all seinen guten und schlechten Seiten.

Die Besonderheit Ägyptens ist seine einzigartige geographische Lage. Es liegt genau am Schnittpunkt der drei Kontinente, die während des größten Teils der Menschheitsgeschichte die ganze Erde repräsentiert haben.

Die Invasoren, von Alexander dem Großen bis Napoleon, haben das Land zwar geprägt, aber sie sind auch von ihm geprägt worden. Bei Alexander dem Großen ging das so weit, daß er sich als Sohn des ägyptischen Gottes Amun bezeichnete, pharaonische Gewänder trug und in Ägypten begraben werden wollte. Und Napoleon löste eine regelrechte Ägyptomanie in Frankreich aus. Eine Epoche der Ägyptenforschung begann, wie es sie noch nie gegeben hatte. Selbst bei den Möbeln der Empire-Zeit setzten sich pharaonische Formen durch, die den Louis-XV- und den Louis-XVI-Stil verdrängten. Jahre später tauchte der gleiche Stil unter dem Namen *Retour d'Égypte* wieder auf.

Ägypten besitzt eine magische Anziehungskraft,

*Linke Seite:
Mohammad Meli,
fliegender
Blumenhändler in
Kairo*

*Abdel Amid an der
Ölpresse in Esna*





die nur beschreiben kann, wer sie erlebt hat. Die Eroberer kamen mit ihren Armeen und dem ganzen Arsenal ihrer Waffen, doch letztlich sind sie selbst erobert worden, weil die ägyptische Kultur älter und tiefer war. Die Kraft, die von Ägypten ausging, war so stark, daß alle Besatzer in ihren Sog gerieten und nicht nur die Traditionen, sondern sogar die Religionen des Landes übernahmen. Ägypten war daher eigentlich nie ein besetztes Land, denn die Fremden, die es regierten, sind am Ende alle zu Ägyptern geworden – das beste Beispiel dafür ist Kleopatra.

Und das war nicht nur im Altertum so, sondern auch in der neueren Zeit. Nehmen wir zum Beispiel Mohammad Ali: Diesem albanischen Offizier gelang es im Alleingang, die Macht in Ägypten an sich zu reißen. Er und seine Nachfolger regierten das Land bis zum letzten König, Faruk, der durch die Revolution von 1952 gestürzt wurde. Wer könnte bestreiten, daß sie Ägypter waren? Mohammad Ali hat das Land aus dem Dunkel der Vergangenheit in eine moderne Zukunft geführt. Und daß das Volk König Faruk gegen Ende seiner Regierungszeit ablehnte, lag nicht daran, daß er kein Ägypter war, sondern daß er seine Macht mißbraucht hatte.

In einigen Ihrer Romane gibt es eine scharfe Trennung zwischen Türken und Fellachen. In der Kairoer Trilogie etwa hält der Sohn eines Fellachen um die Hand eines Mädchens türkischer Abstammung an. Obwohl Ägypten zu jener Zeit zum Osmanischen Reich gehörte, wird sein Antrag von der Familie des Mädchens aus reiner Bosheit abgeschmettert. Mehr noch, die Familie findet es geradezu unerträglich, daß dieser Fellachenjunge daraufhin ins Ausland geht und ein angesehenes Diplom erwirbt.

Das war mehr ein Klassen- als ein Rassenproblem: Der Fellache wurde von der türkischen Familie nicht wegen seiner Abstammung abgelehnt, sondern weil er einer anderen Schicht angehörte.

Die Eigenart, alles Fremde in sich aufzunehmen, ist typisch für Ägypten. Neben Mohammad Ali fällt mir noch der französische Kapitän Anthelme Sève ein, der nach Ägypten kam und sich als Armeekommandant Sultan Pascha einen Namen machte.

Als ich in Australien war, wunderte ich mich, daß die meisten Städte an der Küste liegen, während das Landesinnere fast unbewohnt ist. Der berühmte australische Historiker Manning Clark erklärte mir, daß die Bewohner ursprünglich gegen ihren Willen nach Australien gekommen seien und deshalb an der Küste blieben, um ihre Heimat England nicht aus den Augen zu verlieren. So behielten sie ihr Heimweh.

Wenn du Ägypten und Australien miteinander vergleichst, kannst du sehen, daß Ägypten eigentlich auch nur ein schmaler Streifen am Nilufer ist und der Rest unbewohnbare Wüste. Aber es kommt nicht auf die Geographie an, sondern auf die Seele, die in diesem Land wohnt. Dieser schmale Uferstreifen hat die moralischen Werte hervorgebracht, den Monotheismus, Kunst, Wissenschaft und Staatskunst. All das hat den Ägyptern die Kraft zum Überleben gegeben, während andere Kulturen und Völker untergingen.

Das Geheimnis dieser Kraft liegt darin, daß Ägypter die ersten waren, die aus der Erde Leben wachsen ließen. Deshalb lieben sie dieses Leben und wissen es zu schützen. Die alten Ägypter entdeckten die Landwirtschaft und waren die ersten, die Pflanzen als heilig



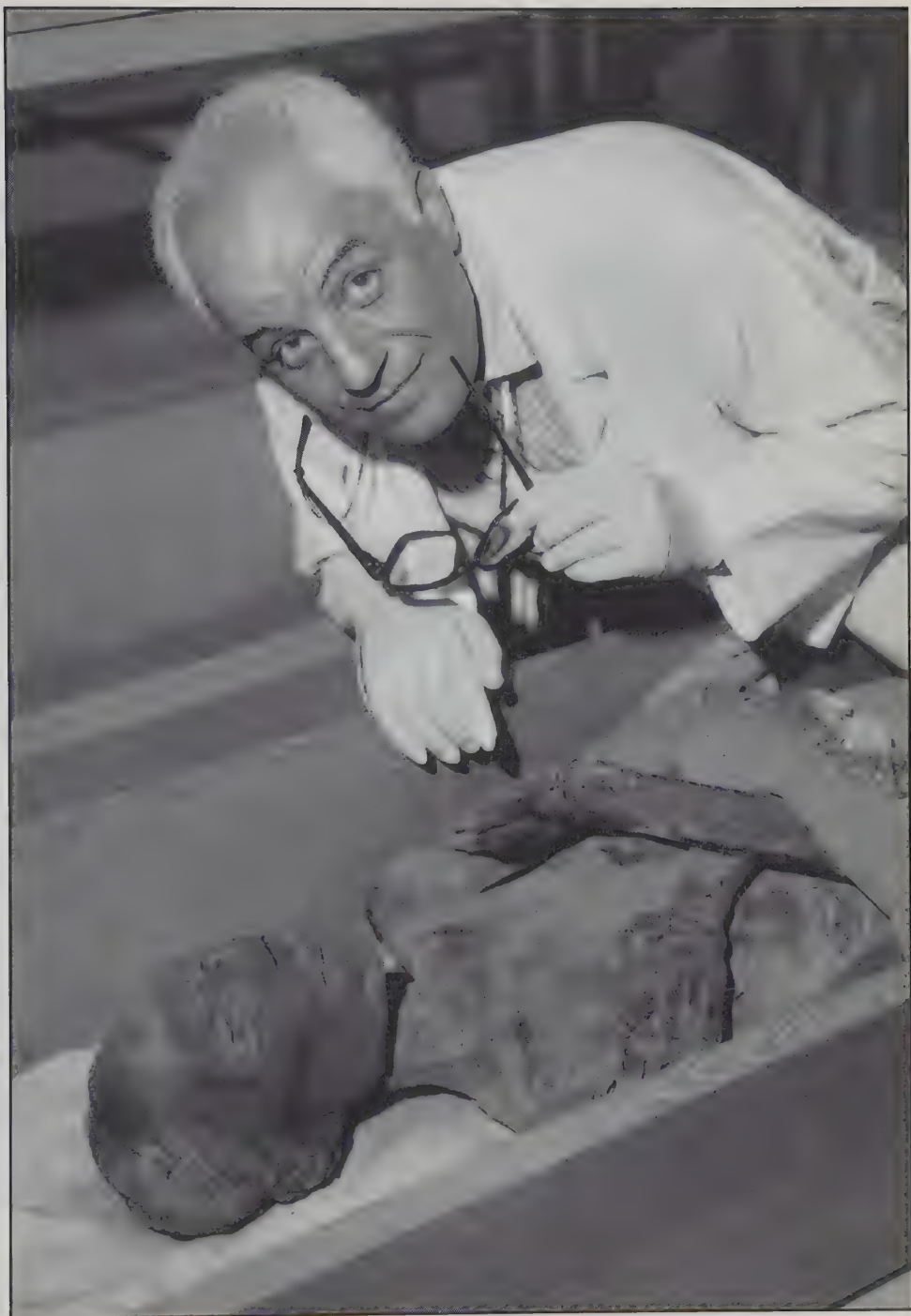
achteten. So gesehen waren sie die ersten »Grünen« der Menschheit. Sie bebauten die Erde, damit sich mit den Pflanzen, die darauf wuchsen, das von ihnen geheiligte Leben weiter entfalten konnte.

Sie haben aber auch gesagt, daß die Ägypter das Volk sind, das den Tod am meisten geheiligt hat. Mit großer Hingabe widmeten sie sich ja der Errichtung von Grabstätten ...

... das stimmt nicht. Der Tod, für den sich die alten Ägypter interessierten, war die Verlängerung des Lebens, das sie kannten, liebten und heilig hielten. Das wollten sie mit sich ins Jenseits nehmen. Deshalb finden wir in ägyptischen Gräbern alle möglichen Nahrungsmittel und Getränke sowie Abbildungen von Tanz-, Musik- oder Jagdszenen. Der Tod bedeutete daher nicht, wie in der modernen Welt, die Vernichtung des Lebens, sondern die Überführung dieses Lebens ins Jenseits. Wenn die Ägypter also ihr Leben der Aufgabe weihten, ihre Toten zu mumifizieren und ihnen Gräber zu errichten, dann nur, um der Vernichtung zu trotzen und das Leben nach dem Tod zu verlängern.

Das ägyptische Volk hat letztlich auch die Moral erfunden und war damit den auf dem Glauben an eine himmlische Macht beruhenden Religionen voraus. Moral ist nicht nur eine zwischenmenschliche Verhaltensweise, sondern auch eine gesellschaftliche Organisationsform, die ein Volk vor Unruhen und Untergang bewahrt.

*Ramses V. und Professor Nasry Iskander,
auf Mumien spezialisierter Ägyptologe,
im Ägyptischen Museum von Kairo*





Die Kolosse von Memnon



3. Zeitalter der Geschichte



Obwohl Ägypten im Laufe seiner Geschichte den unterschiedlichsten Einflüssen ausgesetzt war, haben sich die alten Bräuche erhalten. So verwenden etwa die Fellachen noch immer den *Schaduf*, ein hydraulisches Wassers schöpfgerät, das schon auf pharaonischen Mauern abgebildet war. Außerdem stammen viele der heutigen

Rituale nicht aus dem Islam, sondern aus religiösen Traditionen, die schon im alten Ägypten verbreitet waren, zum Beispiel *El Khamis*, ein Ritual, das immer am ersten Donnerstag nach dem Tod eines Menschen vollzogen wird, oder *Alarbain*, die Feier des vierzigsten Tages, die später auch von anderen islamischen Ländern übernommen wurde.

Dann gibt es noch das Erbe der Kopten mit ihren Kirchen, die zu den berühmtesten der Welt zählen und eine einzigartige Geschichte haben, etwa das Katharinenkloster auf der Sinai-Halbinsel oder die St.-Sergius-Kirche (Kanisat Abu Sarga) in Alt-Kairo, in der die Jungfrau Maria und Jesus eine Zeitlang Unterschlupf gefunden haben sollen.

Im Vergleich zu den Jahrtausenden, in denen zunächst die pharaonische und danach die islamische Kultur vorherrschten, gilt die koptische Epoche als relativ kurze Zeitspanne in der Geschichte Ägyptens. Es war dennoch eine sehr wichtige Periode, in der sich gezeigt hat, daß die ägyptische Identität, wie wir sie schon beschrieben haben, allen Ausrottungsversuchen standhalten kann.



Die Cheops-Pyramide

Das koptische Ägypten war die patriotische Antwort auf die römische Besatzung, die trotz ihrer langen Dauer auf Ablehnung stieß, da die Ägypter eine dem griechischen und römischen Glauben entgegengesetzte Religion nach ihrem eigenen Willen annahmen. In dieser schweren Zeit kam es im koptischen Ägypten zu vielen Revolten und Aufständen, die sich zu einer breiten Widerstandsbewegung verkettet haben. Die Kopten haben die Seele des alten Ägypten bewahrt und die Verbindung zwischen der altägyptischen Geschichte und der Moderne hergestellt.

Der Islam traf in Ägypten auf eine noch intakte alte Kultur. Er befreite sie zunächst von der römischen Tyrannei, gab den Kopten ihre Rechte zurück und fügte sich dann so gut in das ägyptische Leben ein, daß die Kopten sogar Arabisch als offizielle Sprache übernahmen.

Das koptische Ägypten hat für mich eine besondere Bedeutung, die zum einen darauf beruht, daß ich Ägypter bin, zum anderen aber auch auf meiner Kindheit. Meine Mutter konnte weder lesen noch schreiben, aber sie lebte nach moralischen Grundsätzen und war sehr gebildet. Während sich andere Frauen damit begnügten, mit ihren Kindern in den Zoo zu gehen, zeigte mir meine Mutter die archäologischen Stätten des alten Ägypten. Die von Saladin erbaute Zitadelle und die St.-Sergius-Kirche (Kanisat Abu Sarga) bewunderte sie ebenso sehr wie die Pyramiden von Gise. Ich war oft mit ihr im Koptischen Museum und bestaunte die Reichtümer und Kunstwerke, die die Kopten uns hinterlassen haben. Die Erhabenheit der St.-Mercurius-Kirche und der Marjarjas hat nichts mit dem pompösen Baustil katholischer Kirchen zu tun. Sie besteht vielmehr in einer klassischen Nüchternheit, die an Ägyptens archäologische Stätten erinnert.

Doch selbst das griechisch-römische Erbe weist in Ägypten pharaonische Einflüsse auf. Es ist zu einem untrennbaren Bestandteil des ägyptischen Erbes geworden. Wer würde bestreiten, daß Kleopatra Ägypterin war? Und wer wollte behaupten, daß die Architektur aus dieser Zeit trotz der ionisch und dorisch inspirierten Säulen nicht pharaonisch war? Und wer schließlich würde Alexandria nicht für eine ägyptische Stadt halten? Die Schule und die Bibliothek von Alexandria markieren eine neue Entwicklung des antiken Hellenismus. Das griechische Denken wurde von der Auseinandersetzung mit dem geprägt, was es in Ägypten vorfand. So entstanden neue mystisch-moralistische Strömungen, die der antiken griechischen Philosophie unbekannt waren, etwa das platonische Denken, das erstmals von einem gebürtigen Bewohner der Stadt Assiut verkündet wurde.

Schließlich brachte der Islam eine neue Kultur nach Ägypten, von der das Land bis heute stark geprägt ist.

So haben die Ägypter einerseits ihre alten Bräuche und ihre Eigenart über Jahrtausende bewahrt. Doch man sollte nicht vergessen, daß der Islam eine neue ägyptische Identität geschaffen hat. Keine andere post-pharaonische Epoche brachte so große Veränderungen mit sich wie der Islam.

Als der Islam Ägypten eroberte, brachte er keine neue oder bessere Kultur als die ägyptische mit sich, sondern eine bis dahin in Ägypten unbekannte religiöse Überzeugung und damit auch ein umfassendes Grundsatz- und Wertesystem. Die Prinzipien der Gerechtigkeit und Gleichheit zwischen allen Menschen sind ein grundlegender Bestandteil des islamischen Glaubens, der keine Unterschiede zwischen schwarzer, gelber oder weißer Hautfarbe, zwischen Arm



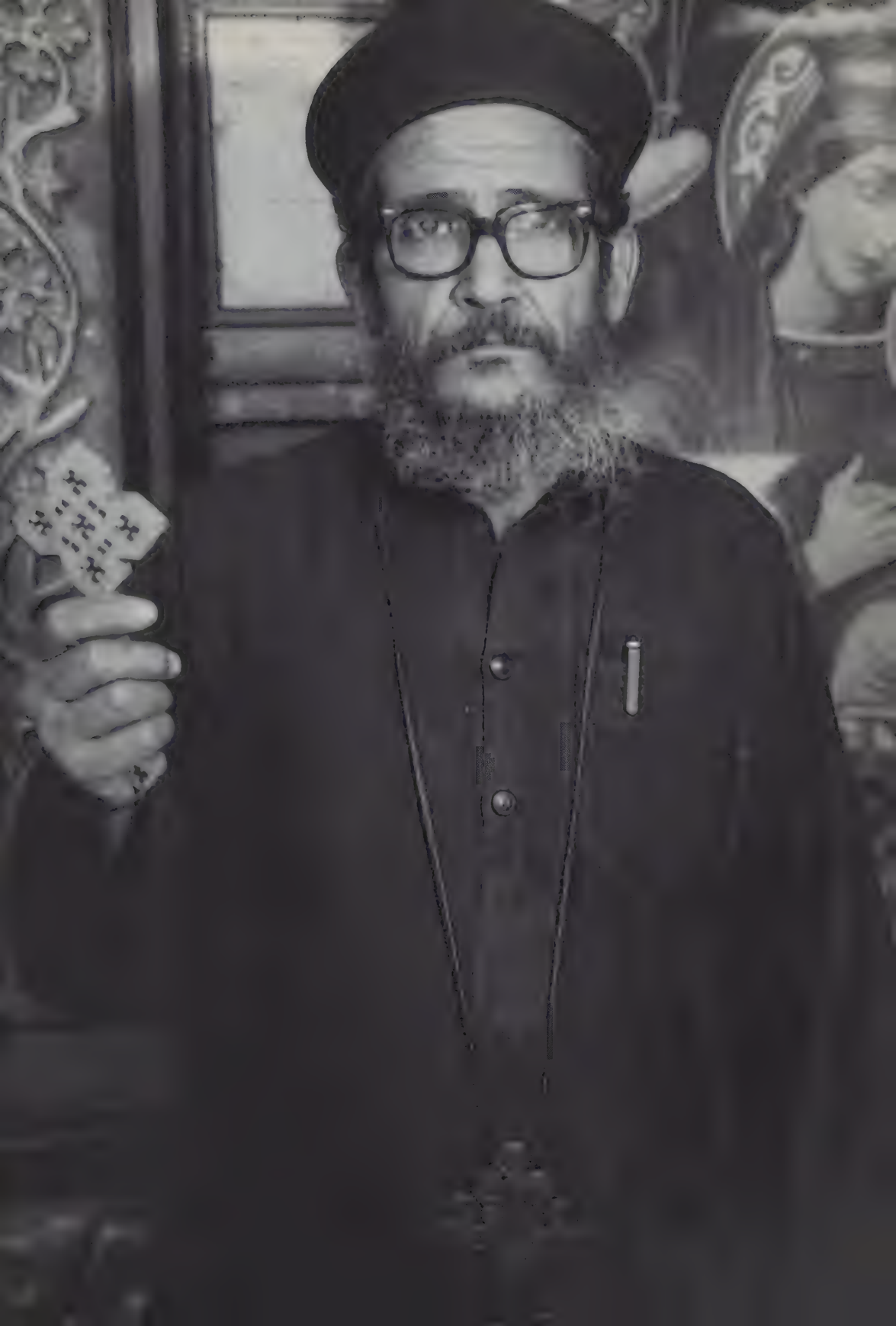
und Reich, zwischen Regierenden und Regierten kennt.

Der Islam hat Ägypten den Glauben gebracht, wie er auch Syrien und Persien den Glauben gebracht hat. Doch genau wie Ägypten seine eigene Kultur hatte, hatte Syrien seine byzantinische und der Iran seine persische Kultur. Wäre der Islam beschränkt gewesen, hätte er sich verschlossen und die anderen Kulturen abgelehnt. Aber er hat sich mit ihnen vermischt, so daß es zu einer gegenseitigen Beeinflussung kam. Da der Islam eine Religion der Vernunft, der Weisheit und der Wissenschaft ist, hat er aus diesen Kulturen das Beste herausgezogen, übernommen und verfeinert. So entstand die islamische Kultur. Deshalb waren Kairo, Damaskus, Bagdad und Córdoba die Blüte- und Entwicklungszentren der islamischen Kultur.

Wir nähern uns heute der Modernisierung der arabischen Welt und der islamischen Hauptstädte. Unter Mohammad Ali wurden erste Beziehungen zwischen Ägypten und Europa geknüpft. Moderne westliche und fest verankerte islamische Denkstrukturen begannen, sich gegenseitig zu beeinflussen, wodurch der Modernisierungsprozeß Auftrieb bekam.

Alle Kulturen, die einmal nach Ägypten kamen und mit ihm zu einem Ganzen verschmolzen, veränderten sich. Das Ägypten, das ich kenne, ist nicht einfach das Ergebnis einer Aneinanderreihung verschiedener Kulturelemente. Es ist vielmehr ein aus dieser Verschmelzung hervorgegangenes neues und einmaliges Produkt. Die Kombination von Sauerstoff und Wasserstoff ergibt aufgrund der Eigenschaften der beiden zugrundeliegenden Stoffe doch auch etwas Neues, etwas Anderes. So sehr sich Wasser von Gas unterscheidet, so sehr unterscheidet sich

*Rechte Seite:
Vater Theophilus
Zaki in der Kirche
der Heiligen
Maria in Esna*



auch Ägypten von den verschiedenen, aufeinander folgenden Kulturidentitäten, aus denen es hervorging. Die islamische Baukunst in Ägypten ist zum Beispiel nicht dieselbe wie in der Türkei oder in Marokko, und die koptische Kirche ist nicht dieselbe wie die christliche Kirche in Europa. Die Identität Ägyptens umfaßt eine Fülle von vielfältigen Kultur-elementen, die aber alle zusammen Ägypten ergeben.

Ich fühle mich vor allem dem islamischen Ägypten verbunden, das sich von anderen islamischen Ländern wie dem Iran, Saudi-Arabien, Indonesien oder einigen afrikanischen Staaten unterscheidet. Dieses Zugehörigkeitsgefühl hat bei mir vielleicht auch persönliche Gründe, denn ich wuchs in den alten islamischen Vierteln von Kairo auf, wurde von ihrem Geist durchdrungen und habe alles, was dort vor sich ging, in mich aufgenommen und immer geliebt.

Der Islam ägyptischer Prägung unterscheidet sich mehr oder weniger stark vom Islam im Iran, in Malaysia oder in Usbekistan. Ägypten hat diese Form des Islam in verschiedene Teile der arabischen Welt exportiert.

So ist der *Al taguid*, der bestimmte Regeln für die Koranlesung vorschreibt, in Ägypten entstanden. Er basiert auf einer koptischen Vortragsform, die wiederum ihre Ursprünge in den religiösen Beschwörungsformeln der Pharaonenzeit hat. Der *Al taguid* ist heute die in der arabischen Welt am weitesten verbreitete Form der Koranlesung.

Ägypten hat dem Islam zweifellos eine neue Stimme verliehen, wenn es auch natürlich keine neuen geistigen Lehren hinzufügte. Und aufgrund der kulturellen Stellung Ägyptens konnte sich diese neue, andere Stimme in der islamisch-arabischen Welt ausbreiten.



*Zen, Mulid-Sänger,
in Kairo*

Der Islam ägyptischer Prägung steht für Mäßigung, Toleranz und Ablehnung jeder Form des Extremismus. Diese Merkmale haben unser Land seit jeher charakterisiert. Die Ägypter sind zwar religiös, aber sie halten es wie ihre pharaonischen Vorfahren getreu dem Grundsatz: »Eine Stunde für deinen Gott, eine Stunde für dein Herz.« Es waren schließlich auch die Ägypter, die verschiedene religiöse Anlässe fanden, um das Leben zu feiern, die *Mulids* zum Beispiel, bei denen die Heiligen ausgelassen gefeiert werden, oder den Ramadan, wo man tagsüber zu Ehren Gottes Enthaltsamkeit übt, um sich nach Sonnenuntergang um so freudiger der Kunst des Lebens zu widmen.



*Kamelherde auf dem Weg zum Schlachthaus,
Universitätsbrücke, Insel Roda, Kairo*



4. König Nil

Der Nil spielt in vielen Werken des Meisters eine Rolle. Da gibt es die Romane über die Pharaonenzeit, in denen der Nil verehrt und gefeiert wird, und Kriegsdarstellungen, in denen der Nil das Leben und den Sieg bedeutet. Aber er kann auch den Tod bringen, wenn sich eine Heldin in den Fluß stürzt und von ihm verschlungen wird. Und in den Romanen, die in einer Periode der Angst und Instabilität nach dem Sechstagekrieg gegen Israel 1967 erschienen sind, verkörpert der Nil die Unruhe dieser Zeit.

Der Nil ist in diesen Romanen ein vielfältiges Symbol, das die unterschiedlichsten Gefühle und Bedeutungen ausdrückt.

Auch der Mordanschlag auf Nagib Machfus fand am Nil statt. Anschließend wurde er in ein Krankenhaus am Ufer des Flusses eingeliefert, von dessen Balkon aus man den Nil sehen konnte. Dort saß er oft mit seiner Familie und seinen Freunden. Das, erzählte er mir, sei das Schlimmste daran, daß seine Augen immer schlechter würden: daß er den Nil nicht mehr sehen könne.

Es ist eigenartig, wie oft man den Nil und die Pyramiden erwähnt, wenn man von Ägypten spricht. Der Nil ist das Älteste, ihn kann man unmöglich ignorieren. Obwohl ich in einem Arbeiterviertel fern von Gärten und Wasser aufwuchs, lernte ich, den Nil zu lieben. Meine Mutter war von den Kulturen genauso begeistert wie vom Wasser. Beides war für sie von einem Hauch des Heiligen umgeben. So hat der Fluß mit seiner Schönheit sie von klein auf fasziniert.

Ibrahim Mohammad Omar, Landwirt in Albaara (Luxor)





Garten auf der Insel Zamalek in Kairo



*Mohammad
Dimeldash, Fischer
auf dem Nil bei
Edfou*



Ich weiß noch, wie ich mich einmal über die Brüstung der Abu'l ela-Brücke beugte, um das Wasser fließen zu sehen. Meine Mutter mußte mich festhalten, damit ich nicht hineinfiel. Als wir in ein anderes Viertel umgezogen waren, machte ich mit meinen neuen Freunden auf einem Segelboot Ausflüge auf dem Nil, bis ans Ufer der Insel Roda. Für nur fünfzig Piaster konnte man vom Sonnenuntergang bis zum Morgengrauen ein großes Boot mit Platz für zwanzig Personen mieten. Alle meine Freunde konn-

ten schwimmen, nur ich nicht. Einmal waren die anderen ins Wasser gesprungen, um im Mondschein zu baden. Plötzlich wurde ich im Boot von einem Luftangriff überrascht. Es war mitten im Weltkrieg.

Der Nil war für mich immer ein Ort der Ruhe und Entspannung. Während meines Philosophiestudiums ruderte ich mit meinen Kommilitonen oft zwischen den Vormittags- und den Nachmittagsveranstaltungen nach Gise. Damals jagte mir der Nil zum ersten Mal einen Schrecken ein: Wir waren gerade mit unserem kleinen Ruderboot unterwegs, als plötzlich ein großes Schiff dicht an uns vorbeifuhr. Das hätte unser Boot fast zum Kentern gebracht. Wir bereiteten uns schon auf unseren Tod vor. Unsere Rettung verdanken wir Achmed Issa, dem Ältesten von uns. Er war stark und verlor nicht die Nerven. Er griff nach dem Ruder und sagte mir genau, was ich tun sollte, um das Boot quer zu den Bugwellen des großen Schiffes auszurichten. Dann ruderten wir weiter bis ans Ufer, als kehrten wir aus dem Tod ans Ufer des Lebens zurück.

Dieses Erlebnis werde ich nie vergessen. Aber es hat meine Liebe zum Nil nicht beeinträchtigt. Ich fühlte, daß wir uns durch unsere Unerfahrenheit selbst in Gefahr gebracht hatten und nicht Heimtücke und Grausamkeit des Nils daran schuld waren. Der Nil ist mächtig, aber großherzig. Im Gegensatz zum Meer verrät der Nil niemanden. Ein paar Jahre später mietete ein befreundeter satirischer Schriftsteller, Mohammad Affifi, ein Hausboot, auf dem er gerne arbeitete. Als ich Ende der 40er Jahre seine Bekanntschaft machte, lud er mich auf das Boot ein. Man kann sich kaum vorstellen, wie schön es war in dieser schwimmenden Wohnung, umgeben von den schimmernden Wassern des Nils. Oft saßen wir mit Freunden, die bei Affifis Satiremagazin mitarbeiteten.

teten, auf der Terrasse und unterhielten uns bis tief in die Nacht.

Zu Beginn meiner Ehe wohnte ich selbst eine Zeitlang auf einem Hausboot. Damit erfüllte ich mir einen Traum, den ich seit meinen Besuchen bei Affifi gehegt hatte. Nach unserer Heirat 1954 kam meine Frau mit mir nach Kairo, wo wir in Agusa an der Scharia al Nil ein Hausboot bezogen. Die Tage, die ich dort verbrachte, zählen zu den glücklichsten meines Lebens. *Das Hausboot am Nil* gibt viel von dieser Stimmung wieder.

Wenn ich morgens das Fenster öffnete, sah ich keine Autos, keine asphaltierten Straßen, sondern die Wasser des ewigen Flusses. Ich roch nicht den Atem der Nachbarn, nicht die Autoabgase, sondern den Duft des frischen Wassers mit seinem Treibgut. Auf der gegenüberliegenden Seite sahen wir hohe Bäume und andere Hausboote. Ali Maher Pascha, der ehemalige Ministerpräsident, wohnte dort und die berühmte Tänzerin Munira El Mahdia.

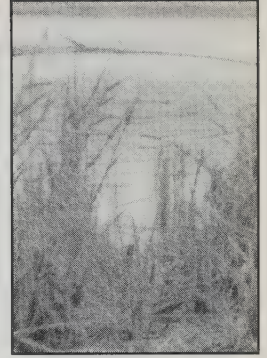
Ich hätte mein ganzes Leben auf diesem Hausboot bleiben können. Doch eines Tages kam ich nach Hause und fand meine Tochter Um Kalsum aufgelöst in den Armen meiner Frau. »In dieses Haus setze ich keinen Fuß mehr«, schluchzte sie. Die Tochter unserer Nachbarn – sie war in ihrem Alter – war ins Wasser gefallen und ertrunken. Daraufhin verließen wir das Hausboot und zogen in eine Neubauwohnung am Nil.

In Ras-el-Barr beispielsweise bestand die Schönheit des Nils in der Begegnung mit dem Meer. Es gab dort einen Ort, den ich für den schönsten auf der Welt hielt, ein grüner Fleck Erde, an dem der Nil ins Mittelmeer fließt. Die Boote glitten auf dem Wasser entlang, und die Menschen setzten sich nieder, um diesen phantastischen Anblick zu genießen. In Ras-

el-Barr ist das Meer zum Baden und der Nil zum Spaziergehen da, und die Hauptpromenade führte zum Nil und nicht zum Meer.

Die Gedanken der Hausbootbewohner waren von ihrer Liebe zum Nil geprägt. Der Nil hat viele Bedeutungen und Gesichter. Vor dem Bau des großen Staudamms gegen das Hochwasser war er noch breiter. Damals hatte er die unterschiedlichsten Formen und Farben: Bei niedrigem Wasserstand wurden aus den Ufern manchmal grüne Gärten, bei höherem Wasserstand veränderten sich seine Farben, er wurde dunkelbraun wie die Erde oder schwarz von den Anschwemmungen aus dem Herzen des schwarzen Kontinents. Manchmal stieg das Wasser bis auf Straßenhöhe an, so daß wir den Eindruck hatten, in einer Villa und nicht auf einem Hausboot zu leben. Der Nil war ein lebendiges Wesen, das sich ständig erneuerte und einen belebenden Duft verströmte. Er wurde noch nicht so mißachtet wie heute, wo man Fabrikabfälle hineinwirft und scheußliche Häuser an seinen Ufern baut. Wir haben es fast geschafft, den ewigen Fluß zu ersticken, den unsere Ahnen verehrten, die Lebensader Ägyptens abzuschneiden.

Ich bin mein Leben lang gern am Nil spaziergegangen. Tausende von Kilometern habe ich so zurückgelegt. Meist marschierte ich früh morgens und abends am Nil entlang, aber ich setzte mich auch gerne an sein Ufer, um ihn besser kennenzulernen. Dann ging ich ganz nah ans Wasser, setzte mich auf mein Lederkissen, um nicht naß zu werden, und betrachtete den Nil bis Mitternacht im Mondlicht. Manchmal, wenn der nächste Tag ein Feiertag war, blieb ich sogar bis zum Morgengrauen. Dann ging ich ins Café *Fischawi* im alten Viertel, um zu frühstücken und meine Wasserpfeife zu rauchen.



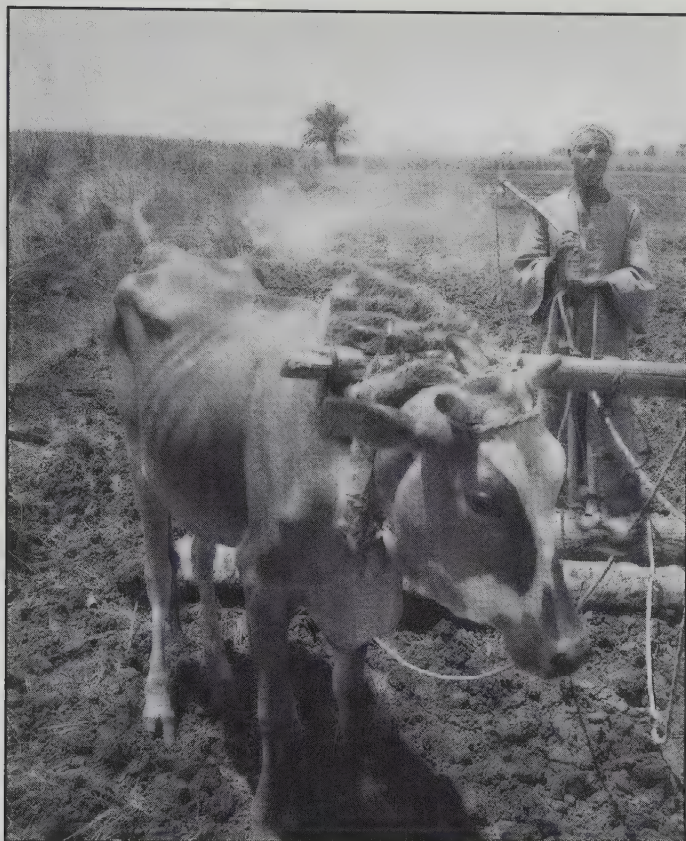
Ich hatte nie etwas zum Schreiben dabei, wenn ich an den Nil ging. Der Sommer war für mich einfach nicht die richtige Zeit, um zu schreiben und Notizen zu machen. Ich widmete diese Sitzungen am Nil ausschließlich der Meditation und Reflexion. Es waren Augenblicke der Klarheit. Meist kreisten meine Gedanken um das, was ich schreiben wollte, wenn ich im Herbst meine Arbeit wieder aufnehmen würde. Der Nil hat mich inspiriert.

Übrigens war ich nicht der einzige Liebhaber des Nils. Im Sommer kamen viele Leute, um sich ins grüne Gras zu setzen und zu singen oder zu plaudern. An der Stelle, wo heute das Casino *Kasr al-Nil* ist, war kein Fleck mehr frei, so groß war der Andrang.

Ich setzte mich immer an einen ruhigen Fleck. Und nachdem ich die Kharafichs kennengelernt hatte, nahm ich sie manchmal mit. Es gab dort eine Stelle, die wie ein runder Platz wirkte. Da saßen wir und redeten uns unseren Kummer von der Seele. Wir waren jung und suchten vergeblich nach einem Verleger für unsere literarischen Arbeiten. Wegen unserer trübsinnigen Gespräche nannten wir die Stelle den »Unglücksplatz«. Wenn wir überlegten, wo wir uns treffen wollten, sagte immer einer: »Am Unglücksplatz!« Später trafen wir uns bei Mohammad Affifi und Taufik Salah, aber davor fanden unsere abendlichen Séancen immer draußen statt.

Leider kann ich den Nil heute wegen der vielen Neubauten und Casinos an seinen Ufern kaum mehr sehen. Wie gerne würde ich auf einem kleinen Stück Grünfläche entlanggehen, wo mein Blick auf den Fluß durch nichts getrübt würde!

Herodot sagte, daß Ägypten ein Geschenk des Nils sei. Ohne den Nil hätte es bei uns überhaupt kein Leben gegeben, wir haben den Nil immer besungen. Von Abdel Wahab stammt die Zeile: »Wann



*Achmed Omar,
Landwirt in Albaara
(Luxor)*

wird es die Zeit erlauben, meine Liebe, daß wir zusammen am Nilufer sitzen?«, und Um Kalsum sang: »Ich und mein Geliebter, der Nil, wir haben unsere Hoffnungen erfüllt, dort, wo die Liebe vor Anker geht, dort ankern unsere Herzen«, oder: »Wir und du, geliebter Nil, wir sind an Schönheit nicht zu übertreffen« ...

Aber heute besingt niemand mehr den Nil, weil ihn niemand mehr kennt. Niemand sieht ihn, weil er von hohen Mauern umgeben ist.

5. Mentalitäten

Die ägyptische Wesensart ist von zahlreichen historischen, gesellschaftlichen und natürlichen Faktoren geprägt. Sie zeichnet sich jedoch vor allem durch ihre Ablehnung von Gewalt aus. Seit jeher hatten die Ägypter eine natürliche Abneigung gegen Gewalt und Blutvergießen. Während man in anderen Kulturen Menschen bei lebendigem Leib aufschlitzte, um ihr Herz der Sonne zu opfern, oder sie Löwen zum Fraß vorwarf, waren im alten Ägypten Menschenopfer unbekannt. Wir Ägypter haben lange geglaubt, daß die Jungfrau, die man in den Nil warf, damit er reichlich Wasser bringe, echt war, bis bewiesen wurde, daß es sich nur um eine Statue handelte.

Die Ägypter haben das menschliche Leben immer heilig gehalten. Als 1952 die Revolution stattfand, gab es kein Köpferollen. Das Volk wollte die Veränderung, keine Gewalt. Man legte König Faruk lediglich nahe, auf den Thron zu verzichten und das Land zu verlassen. Die gleichen Offiziere, die ihn absetzten, bereiteten ihm einen würdevollen Abschied, wie es einem ägyptischen König gebührt.

Andererseits gehört zur ägyptischen Wesensart aber auch ein Hauch von Traurigkeit, die immer spürbar ist. Sie ist das Ergebnis jahrhundertelanger Kämpfe und kommt in dem arabischen Wort *chagan* zum Ausdruck.

Die wichtigste Eigenschaft der Ägypter ist wohl ihre Fähigkeit, jedes Leid zu ertragen, ob sozial oder politisch. Darin kommt ihnen kaum ein Volk gleich. Leiden ist für uns Schicksal. So steht es geschrieben.

Achmed Mohammad Assan, Hersteller von Sieben aus Kamelleder in Esna





Trotzdem hat es in der Geschichte Ägyptens immer wieder Revolutionen und Aufstände gegeben. Das liegt, denke ich, an den natürlichen Gegebenheiten, an der Geographie und an der Geschichte des Landes. Wir bewohnen ein weitläufiges Tal ohne Berge. Die Geschichte Ägyptens ist eng mit der Landwirtschaft verknüpft, die ja hier ihren Ursprung hat. Nun ist die Landwirtschaft die Mutter der Geduld, denn alles braucht seine Zeit, und keine Pflanze wächst vor der Zeit. Wenn man gesät hat, kann man nichts anderes tun als geduldig warten, bis die Saat Früchte trägt. Das ist ein grundlegender Unterschied zur Industriegesellschaft, wo der Erfolg ja zum Teil von der Verkürzung der Produktionszeit abhängt, um möglichst schnell Profit zu machen. Je schneller du arbeitest, desto mehr verdienst du. In der Landwirtschaft hat alles seine Zeit.

Außerdem sind die Ägypter sehr religiös. Vielleicht, weil sie sich in den langen Zeiten geduldigen Wartens damit beschäftigt haben, nachzudenken, über die Welt, über die Schöpfung und das, was nach dem Tod kommt. Vielleicht hat das ihre Religiosität geweckt. Vielleicht fanden sie in der Religion eine Antwort auf ihre Fragen: Warum leben wir? Warum sterben wir? Wohin gehen wir?

Keine der alten Religionen hat ihren Anhängern so viel Hoffnung gegeben wie die ägyptische, die verkündete: Alles, was euch im irdischen Leben lieb und teuer ist – Essen, Trinken, Söhne, Töchter, Musik, Poesie –, all das könnt ihr mit euch ins Jenseits nehmen.

Eine weitere ägyptische Eigenschaft ist die Treue, für die es in der Geschichte viele Beweise gibt. Nehmen wir etwa zum Beispiel den Maluken-Sultan Kalaun, der seinem Volk so nah war, daß es ihm auch die Treue hielt, als ein anderer die Macht an sich

*Linke Seite: Sony
und Sayed Djamal,
Hufschmiede in
Bulak Abu al-ila,
Kairo*

reißen wollte. Der Thronräuber, der ihn gestürzt hatte, konnte ihnen noch so viele Reichtümer versprechen, das verarmte, ausgehungerte Volk wollte von seinem Geld nichts wissen. Es verjagte ihn, nahm ihn gefangen und setzte Kalaun wieder in sein Amt ein.

Auch die Ironie ist ein wichtiger Zug der ägyptischen Mentalität. Es liegt auf der Hand, daß Menschen, die geduldig warten können, auch sehr tolerant sind und gerne scherzen. Die Karikaturen, die man an den Mauern einiger antiker Grabkammern fand, zeigen, daß schon unsere Ahnen Sinn für Humor hatten.

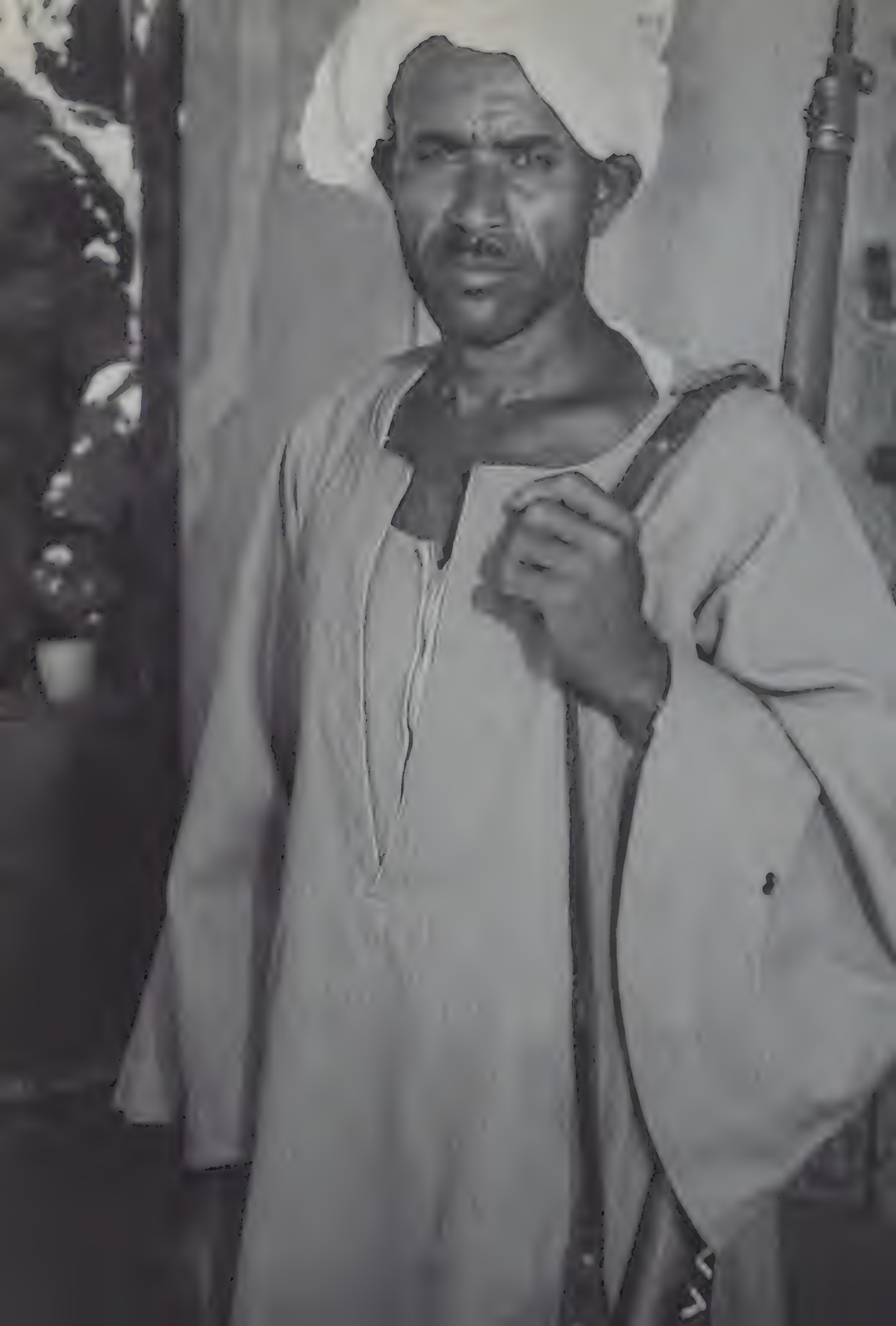
Die Ägypter haben das Unglück stets mit Ironie und Witz ertragen. In Zeiten der Repression waren politische Witze sehr beliebt, sind sie doch das beste Mittel, um gegen die Ungerechtigkeit der Regierung zu kämpfen. Mit Ironie lassen sich auch private Probleme besser bewältigen.

Die Eigenschaften, die Sie hier beschrieben haben, zeichnen ja auch Ihre Romanfiguren aus: Geduldig ertragen sie die Schicksalsschläge (besonders in der Kairoer Trilogie), haben Sinn für Humor, sind tolerant und verabscheuen Gewalt. Verbrechen kommen zwar manchmal vor, etwa in Ihrem Buch Der Dieb und die Hunde, werden aber als Ausnahme und widernatürlich dargestellt.

Meine Figuren haben große Ähnlichkeit mit den Menschen, mit denen ich seit nunmehr über achtzig Jahren in den alten Vierteln zusammengelebt habe. Sie tragen in ihrem Innersten das gesamte Erbe unserer Geschichte, mit all seinen guten und schlechten Seiten, über die wir gerade geredet haben. Ich wußte nicht, wer mir sonst als Vorlage für meine Romanfiguren hätte dienen können.

*Rechte Seite: Amina,
Bäuerin in Luxor*





6. *Wider den Fanatismus*

W

as wir über die Abneigung des ägyptischen Volkes gegen Gewalt und Blutvergießen sagten, kann nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, daß wir in einer Zeit des religiös motivierten Terrorismus leben.

Auf Machfus ist ein Mordanschlag verübt worden. Er wollte gerade ins Auto einsteigen, um zu seinem allwöchentlichen Vortrag zu fahren. Plötzlich hatte er das Gefühl, als habe ein Ungeheuer ihm seine Krallen in den Hals geschlagen. Erst als er sah, wie ein Mann den Dolch fallen ließ, den er eben noch in der Hand gehalten hatte, begriff er, was passiert war. Er hielt sich die Hand auf die Wunde, um die Blutung zu stoppen. Sein Freund Hashim Fathi fuhr den Wagen zum nächstgelegenen Krankenhaus. Dort stieg Nagib Machfus aus dem Auto und wollte die Treppen hinaufgehen. Aber ihm unbekannte Menschen bestanden darauf, ihn zu tragen. Danach kann er sich an nichts mehr erinnern.

Am nächsten Tag – der Meister war noch auf der Intensivstation – saß ich mit seiner Frau und seinen beiden Töchtern im Wartesaal. Sie hatten sich freigenommen, um ihren Vater zu sehen, wenn auch nur drei Minuten. Ich fragte den gerade herauskommenden stellvertretenden Chefarzt, wie es ihm gehe. »Das wird er dir gleich selber sagen«, antwortete er. »Er möchte dich sehen. Aber höchstens drei Minuten!«

Kaum hatte ich sein Zimmer betreten, hieß mich der Meister willkommen, schüttelte mir kräftig die Hand und umarmte mich. Ich sah ein Lächeln in seinem freundlichen Gesicht, das uns allen so vertraut ist. Er war wohl auf.



*Kundgebung islamistischer Frauen anlässlich der
Parlamentswahlen 1996 in Dokki, Kairo*



Wie denken Sie heute über die Gewalt und ihre Ursachen?

Die Religionen wollten der Menschheit Liebe und Toleranz bringen. Wenn man sich also mit Gewalt und Terror beschäftigt, muß man nach den gesellschaftlichen und politischen Bedingungen fragen, die dafür den Nährboden bereiteten. Soviel ich weiß, gibt es keine Religion, die auf Gewalt und Terror beruht. Es gibt auch keine Religion, die Menschen mit dem Schwert bekehrt. Der Islam geht mit leuchtendem Beispiel voran. Hat Gott nicht gesagt:

»In der Religion gibt es keinen Zwang« und: »Glaube an Gott, wer wolle, und leugne ihn, wer wolle«?

Jede Religion hat im Lauf ihrer Geschichte Zeiten der Gewalt erfahren. Was aber heute im Namen des Islam geschieht, daß sogar getötet und der Mord an Unschuldigen gutgeheißen wird, ist in der Tat ein schwerwiegendes Problem. Da entsteht eine Art Gewissenspolizei, daß Leute wegen Unglauben, wegen Gottlosigkeit von einem Gericht verurteilt werden. Das erinnert beispielsweise an die katholische Inquisition.

Wenn wir heute die Lage in der arabischen Welt betrachten, können wir ein weit verbreitetes Gefühl der Verzweiflung feststellen. Es ist die Folge einer erbarmungslosen Wirtschaftskrise und fehlender politischer Freiheiten.

Nach den Unabhängigkeitskriegen haben etliche unabhängig gewordene islamische Staaten der Dritten Welt verschiedene Wege der Entwicklung ausprobiert, nationalistische und sozialistische. Ende der 60er Jahre geriet das alles ins Wanken. Der arabische Nationalismus, diese weltliche Ideologie, die Muslime und Christen in der arabischen Welt ver-

eint hatte, ist während des dritten israelisch-arabischen Krieges im Juni 1967 in nur sechs Tagen zusammengebrochen. Das sozialistische Denken verlor in den 70er und 80er Jahren an Bedeutung und verschwand allmählich vollständig. Wo sollte es also hingehen?

In Krisenzeiten ist es normal, daß sich der Mensch auf seine tieferen Wurzeln besinnt und dort Zuflucht sucht. Er kommt auf die absolute Wahrheit zurück, die sich nicht mit der Zeit verflüchtigt wie das weltliche Denken. All dies ist meiner Ansicht nach eine gesunde Entwicklung.

Mittlerweile jedoch ist diese Entwicklung erkrankt, die Gewaltanwendung hat terroristische Ausmaße angenommen. Man sollte aber nicht vergessen, daß dies im Grunde eine Antwort auf die stetige Verschlechterung der Lebensbedingungen ist. Je schlechter die Verhältnisse, desto gewaltsamer die Antwort.

Ein junger Mann, der sein Studium abgeschlossen hat und ins Berufsleben drängt, muß einen Schock nach dem anderen verkraften, wenn er überall vor verschlossenen Türen steht. Am Ende kommt er zu dem Schluß, daß es in dem Leben, das er anstrebte, keinen Platz für ihn gibt, daß es wegen der Arbeitslosigkeit keine Arbeit gibt, daß es wegen der Wohnungsnot keine Wohnung für ihn gibt und deshalb auch keine Ehe, keine Sicherheit. Was soll er tun? Bleibt ihm ein anderer Ausweg, als diese Gesellschaft zu zerstören, die ihn umstößt? Und wenn er noch für eine erhabene religiöse Sache kämpft, wird er sich dieser um so überzeugter verschreiben.

Aber besteht das Problem – neben allen sozialen und ökonomischen Erwägungen – nicht auch darin, daß im heutigen Leben die Träume fehlen? Der arabi-





Imbaba, islamistisches Viertel in Kairo



sche Nationalismus war der Traum einer ganzen Generation, die die arabischen Völker einen wollte. Auch der Sozialismus, der genug zu essen und Gerechtigkeit für alle versprach, war ein Traum. Wo ist der Traum von heute, nachdem die Träume von gestern zu Staub geworden sind? Heute gibt es nur noch den religiösen Extremismus. Meinen Sie nicht, daß Menschen ihr Leben nur riskieren, um einen Traum zu verwirklichen?

Das ist wahr, aber aus dem Traum ist ein Alptraum geworden, der uns allen angst macht, nicht nur hier in Ägypten, sondern auch in Algerien, im Sudan und im Iran. Wie sollen wir mit diesem Alptraum leben?

Kann die Gewalt die Weisheit Ägyptens ins Wanken bringen oder Ihr Vertrauen in seine Zukunft erschüttern?

Nein, denn am Ende wird die siebentausendjährige Wesensart des Volkes den Sieg davontragen. Diese Gewalt, die dem ägyptischen Wesen fremd ist, hat ihren Grund in der derzeitigen Situation. Sie wird mit den Umständen verschwinden, aus denen sie hervorgegangen ist.

Hat der Mordanschlag Ihre Überzeugungen beeinflusst?

Überhaupt nicht. Mein Vertrauen in dieses Volk ist unversehrt geblieben, und meine Meinung zum Terrorismus hat sich auch nicht verändert.

Seit dem Attentat werden Sie ständig überwacht. Vorher war Ihr Haus offen für alle, die Sie begrüßen oder Erinnerungsfotos machen wollten. Auch Ihre



Vorlesungen fanden an einem öffentlichen Ort statt, so daß alle Interessierten teilnehmen konnten.

Welche Gefühle verbinden Sie mit dem Attentat? Werden Sie weiter Vorträge halten und allein spazieren gehen – oder Ihr Leben ändern?

Nach dem Attentat auf dem Platz El Tahrir im März 1993 ist das islamistische Imbaba-Viertel in Kairo umstellt von Sicherheitskräften

Die Sicherheitsmaßnahmen habe ich mir nicht gewünscht, sie wurden mir aufgezwungen. Damit muß ich nun einmal leben. Sie haben aber nicht das Geringste mit meinen festen Überzeugungen, mit meinem Glauben an dieses Land zu tun. Sie konnten nichts an meiner Haltung zu meinem Volk ändern, Gott sei Dank.

Es schmerzt mich doppelt, wenn ich bedenke, daß ich nicht der einzige war, gegen den ein Verbrechen verübt wurde, weil er seine Meinung äußerte. Auch Scheich Al-Dahdi, Meister Makram Mohammad Achmed und Herrn Farag Fuda hat es getroffen. Das ist der falsche Weg. Es ist äußerst bedauerlich, wenn Menschen des Wortes, Menschen der Feder ungerecht und entwürdigend behandelt wer-

den. Damit beschädigt man das Bild des Menschen in der Welt.

Andererseits tut es mir auch weh, wenn junge Menschen ihr Leben damit vergeuden, andere zu quälen und zu töten, weil sie selbst gequält und getötet werden, statt sich in den Dienst der Religion, der Wissenschaft und des Vaterlandes zu stellen.

Ich hoffe, daß ich mein Leben nicht ändern muß, daß ich die Sicherheitsregeln beachten und mich trotzdem unter die Leute mischen, mit ihnen durch die Straßen laufen kann. Es würde mir wirklich sehr schwerfallen, mich von den Menschen fernzuhalten und eine Sicherheitsschranke zwischen ihnen und mir hinzunehmen. Ich habe immer unter ihnen gelebt und von ihnen immer nur Liebe empfangen. Wenn ich durch die Straßen ging, kamen sie auf mich zu, schüttelten mir die Hand und fragten, wie es mir geht. Warum sollte ich all das nicht mehr erleben dürfen? Warum sollte ich nicht mehr die Wärme menschlicher Gefühle spüren dürfen, von der ich so lange umgeben war? Nein, mein Leben will ich keinesfalls ändern. Und Gott, der mich geschützt hat, wird schützen, wen er schützen will. Will er uns aber in der anderen Welt sehen, so freuen wir uns darauf, ihm dort zu begegnen.

Achmed, Sicherheitspolizist in Alexandria



7. Wissen und Glauben

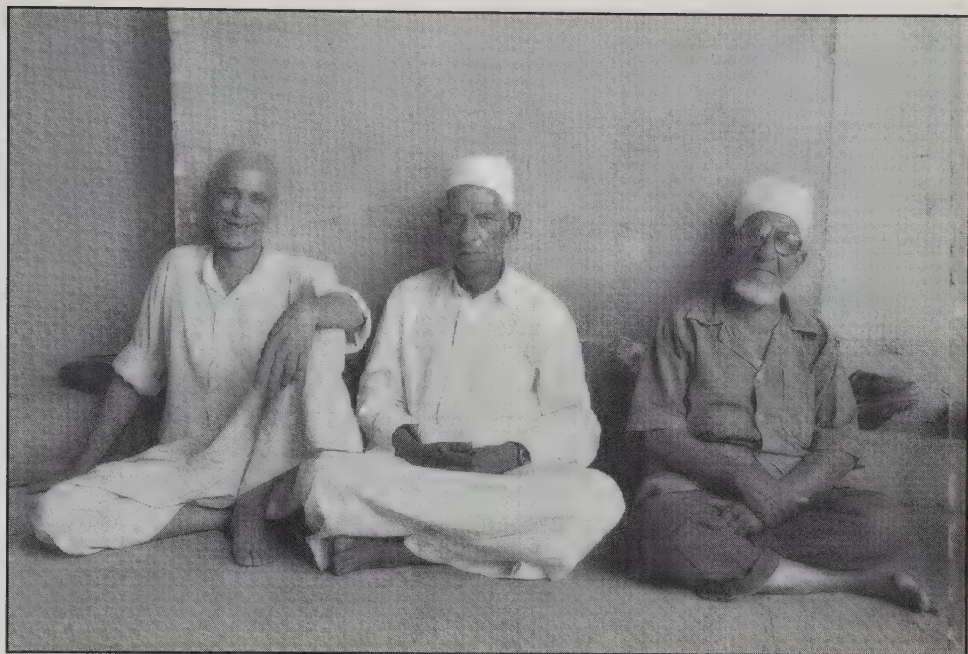
Nagib Machfus ist zweifellos eines der Symbole des Wissens und der geistigen Ausstrahlung im Leben der arabischen Völker. Das Wissen ist einer der tragenden Pfeiler seines Werkes. In der Welt seiner Romane bildet das Wissen eine Grundlage für Fortschritt, Entwicklung und Glück des Menschen. Der Wissende verfügt über die Mittel, Macht zu erlangen und sein eigenes Schicksal in die Hand zu nehmen, obwohl er oft mit der Tradition konfrontiert wird. Der Nichtwissende hingegen ist den Geschehnissen nicht gewachsen, er bleibt allein am Wegesrand zurück und geht schließlich unter.

Stimmt es, wie einige Kritiker behaupten, daß Nagib Machfus sich in der Figur des Kamal Ab dalgawad aus seiner *Kairoer Trilogie* selbst abgebildet hat? In der Tat glaubt Kamal an die Wissenschaft und an das Wissen. Er verteidigt die modernen Lehren, etwa das darwinistische Modell der Evolution, das auch seiner *Kairoer Trilogie* zugrunde liegt: Die Gesellschaft ändert sich durch die Romane hindurch von Generation zu Generation.

Die *Kairoer Trilogie* entstand in Nagib Machfus' erster realistischer Schaffensphase. Sein tiefes Vertrauen in den Fortschritt und in die Entwicklung hat der Schriftsteller jedoch nie verloren. Fortschritt und Entwicklung sind für ihn Naturgesetze.

»Wenn alles so bleiben sollte, wie es ist«, fragt Nagib Machfus, »gäbe es dann den Wechsel der Jahreszeiten?«

In dem Roman *Die Kinder unseres Viertels*, wo die religiöse Obrigkeit eine feindselige Haltung einnimmt, kommt die Bedeutung des Wissens vielleicht am stärksten zum Tragen. Arafa, einer der Helden des Romans (dessen Name von *maarefa* abgeleitet ist, dem arabischen Wort für Wissen), gebärdet sich so faszinierend wie ein Zauberer und überlebt am Ende alle anderen Romanfiguren.



Dennoch bleibt das Wissen trotz seiner Bedeutung für Nagib Machfus nur ein Tropfen im weiten Meer der Unwissenheit, nur ein Lichtblick in der unendlichen Finsternis des Universums.

Ich habe schon früh in meiner Schulzeit eine Liste mit wichtigen Büchern angelegt, die ich lesen wollte. Doch je mehr ich las, desto länger wurde die Liste. Mit jedem Buch entdeckte ich ein neues Buch, das ich noch nicht kannte. Obwohl kein Tag verging, an dem ich nicht neues Wissen erwarb, empfand ich meine Unwissenheit als äußerst schmerzhaft.

Einmal las ich ein Buch von John Drinkwater mit dem Titel *The Outline of Literature* und ein anderes, das hieß *The Outline of Art*. Das erste war ein Abriß der Literaturgeschichte von den Griechen bis Marcel Proust. Ich beschloß, eins der besten Werke

*Abdel Monia,
Achmed Kalifa und
Bagumi El Komi
vor der Moschee
Salah Ebn in Kairo.
Sie sind Hadschi –
das ist der islamische
Ehrentitel für je-
manden, der den
Hadsch, die Pilger-
fahrt nach Mekka,
unternommen hat.*

von jedem in diesem Buch genannten Schriftsteller zu lesen. Das habe ich auch getan. Aber ich kam dahinter, daß man zum Beispiel Shakespeare nicht kennt, wenn man nur eines seiner Werke gelesen hat, und sei es das beste. Genauso ist es mit Dickens, Molière, Sophokles und vielen anderen.

Auf dem Gebiet der arabischen Literatur habe ich mit dem kulturellen Erbe begonnen: dem Koran, der Hadith, und kam dann über die vorislamische Poesie zu den großen Meistern: Taha Hussain, Abbas Machmud al-Akkad, Abdalkadir al-Masini, Mohammad Hussain Haikal, Taufik al-Hakum. Von den meisten habe ich alles gelesen, ebenso von al-Mutanabbi, al-Jahiz und von Abu-l-Ala al-Maarri, für den Zweifel und Unwissenheit der Kern des Lebens sind. Auch die Werke von al-Buthuri, Abu Nawas und Bachar Ibn Burde fand ich sehr reizvoll. Ich kann wirklich von mir behaupten, daß mein Respekt vor Kunst und Literatur niemals erschüttert wurde. Kunst und Literatur adeln den Menschen und sind für sein Wohl unverzichtbar.

Ich erinnere mich, daß ich mir 1930, also vor fünf-undsechzig Jahren, ein Buch auslieh, eine Art Wissensglossar mit dem Titel *New Knowledge*. Ich war gerade erst achtzehn geworden. Das Buch begeisterte mich. Es behandelte alle menschlichen Tätigkeitsfelder, die mich interessierten, Wissenschaft, Kunst und Literatur. Das Buch habe ich heute noch. Es ist eines der Bücher, die mich vom Zustand der Unwissenheit in einen Zustand des Wissens versetzt haben. Als ich es vor ein paar Jahren wieder einmal zur Hand nahm, war ich überrascht, wie veraltet das darin enthaltene Wissen heute ist.

Es gab damals auch eine wissenschaftliche Buchreihe, die ein bekannter Journalist, ein Libanese glaube ich, herausgab. Ich habe daraus viel über

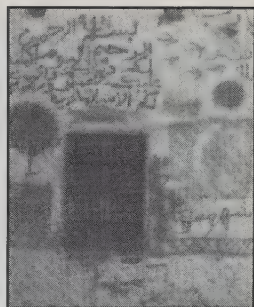
Chemie, Zoologie, Botanik, Astronomie und so weiter gelernt. Das war einer der Wege, auf denen ich Allgemeinwissen erwarb.

Gibt es auch Bereiche, in denen Ihr Wissen lückenhaft ist?

Ja, viele. Sie sind größer als die Bereiche meines Wissens. Ich trage jedoch einen Instinkt in mir, der mich dazu antreibt, immer mehr Wissen zu erwerben. Dieses Wissen ist mir so wichtig wie ein grundlegendes Lebensziel. Der Mensch ist ein sprechendes Wesen, das heißt, er ist ein Wesen der Erkenntnis. Wenn der Mensch sich nicht durch fleißiges Forschen und Nachdenken, durch Zweifel und Gewißheit Kenntnisse erwirbt, wird er zum Tier. Wir haben heute ein geschichtliches Stadium erreicht, in dem der Unterschied zwischen den Menschen nicht mehr auf ihrer Stärke, sondern auf ihrem Wissen beruht. Das wird am Beispiel von Japan und Deutschland sehr deutlich: Beide Länder haben sich nicht aufgrund ihrer Stärke behauptet, sondern durch Wissen, Wissenschaft und Technologie.

Ich bin jemand, der an die Wissenschaft und die Bedeutung ihrer Rolle im Leben der Menschen glaubt. Ich glaube, daß das Wissen die Menschen unermesslich reich gemacht hat. Sie haben sich selbst und ihre verborgenen Gesetze ebenso kennengelernt wie die Natur, die sie umgibt. Diese Kenntnisse sind von größter Bedeutung und höchstem Interesse. Wenn das Wissen dem Menschen manchmal Unheil gebracht hat, dann weil er es mißbraucht hat. Das ist keine Frage der Moral, sondern eine Frage des Wissens.

Bedenken Sie doch, wie nützlich das Wissen ist! Im technologischen Bereich etwa ist es heute schon





*Bemaltes Haus der
Hadschi in Edfou*

dem kleinen Mann zugänglich, es ist ein Teil unseres Alltags geworden.

Ich stehe auf der Seite des Wissens. Es ist unser einziger Rettungsanker im schrecklichen, stürmischen Meer der Unwissenheit, in dem wir zu leben bestimmt sind.

Doch das Wissen ist seinem Wesen nach unvollständig, vor allem auf dem Gebiet der Naturwissenschaft. Wissenschaftler kennen vielleicht etliche Naturgesetze, aber sie kennen weder das Wesen noch die Gründe der Existenz.

Es gibt jedoch ein Wissensgebiet, in dem das Wissen als vollendet gilt, das keinen Raum mehr für Unbekanntes läßt, dessen Wesen, Entstehung und Existenzgründe bekannt sind. Es ist das Gebiet des Glaubens. Denn der gläubige Mensch ist in der festen Gewißheit, die Essenz aller Dinge erlangt zu haben.

Der Wissenschaftler erforscht die Gesetze und die Abweichungen von den Gesetzen, die alles Sichtbare steuern und organisieren. Dank dieser Gesetzmäßigkeit sind in der Wissenschaft immer neue Erfahrungen möglich. Da wir das Gesetz der Schwerkraft kennen, können wir in der Luft schweben oder ins Wasser tauchen. Die Wissenschaft hat jedoch keine

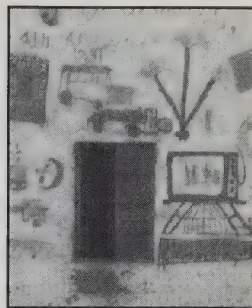
Antwort auf die Frage nach dem Wesen der Schwerkraft und nach den Gründen ihrer Existenz.

Zu Aristoteles' Zeiten, als wissenschaftliche Erkenntnisse noch relativ simpel waren, konnten die Philosophen dieses Wissen aufgreifen und daraus Schlußfolgerungen ziehen, die es ihnen erlaubten, Zusammenhänge herzustellen. Daraus formulierten sie eine absolute Wahrheit, auf der sie ihre Lehre aufbauten.

Heute ist das nicht möglich, weil die Idee des philosophischen Systems abhanden gekommen ist. Die Philosophie beschränkt sich auf die Betrachtung einzelner Grundannahmen der Wissenschaft. Der letzte philosophische Entwurf, der das ganze Universum mitsamt den Menschen umfaßte, war wohl der Hegelsche. Nach Hegel explodierte die Wissenschaft und verwies die Philosophie auf ihren Platz.

Der Fortschritt hat dem Menschen Kräfte verliehen, über die er früher nicht verfügte, die er nicht einmal ahnen konnte. Aber genau deshalb brauchen wir die Religion um so mehr. Man kann diese Kräfte bestimmten menschlichen und moralischen Prinzipien unterwerfen oder dem Urteil der Vernunft und dem Eigennutz. Aber prinzipienlose Vernunft und Eigennutz führen manchmal zur Katastrophe, wie man an den Weltkriegen sehen kann, die nur aus Nützlichkeitserwägungen heraus geführt wurden. All die Mordanschläge, Diebstähle und Gewalttaten, die wir um uns herum beobachten, kommen daher, daß Nützlichkeit und Vernunft unabhängig von Grundsätzen betrachtet werden. Wenn der Mensch seine Kräfte aber religiösen Prinzipien unterwirft, stellt er sie in den Dienst des Guten.

In jungen Jahren wollte ich meinen Glauben der Vernunft, Logik und Wissenschaft unterwerfen. Das war eine lange und schwere Zeit des Zweifels, die





ich – ähnlich wie al-Ghassali – körperlich überwunden habe, aber nicht geistig. Sie führte bei mir zur Gewißheit, der Gewißheit eines Glaubens, der die Vernunft verworfen hat.

In dieser Zeit hatte ich noch gar nicht zu schreiben begonnen. Spuren davon finden sich jedoch in den Romanen *Die Spur* und *Der Bettler*. In beiden



Büchern geht es um den Versuch, das Absolute rational und mit letzter Bestimmtheit zu erfassen, der Versuch, der in beiden Fällen scheitert. In der *Spur* sucht der Held seinen Vater, um ihn kennenzulernen und mit ihm Frieden zu schließen, findet ihn aber nicht, obwohl er tief in seinem Inneren fühlt, daß es ihn gibt. Dieses Konzept habe ich im *Bettler* weiter-

*Freitagmorgengebet
in der Adly-
Pascha-Straße, der
Innenstadt von
Kairo*

entwickelt: Der Held gibt die Suche nach dem Absoluten auf, sobald er begonnen hat, die Dinge mit dem Herzen wahrzunehmen. Anders gesagt: Er verzichtet auf die rationale Erkenntnis, nachdem er am Ende des Romans entdeckt hat, daß es noch ein anderes Wissen gibt, das des Herzens.

An dem zweifelt man nur, wenn man den Glauben rational betrachtet: Der Mensch hat gespürt, daß es seine Fähigkeiten übersteigt, den Glauben ganz zu erfassen. Dann überkommen ihn Zweifel, was zu einer schwierigen existentiellen Erfahrung führen kann. In den meisten Fällen betrifft aber der Glaube mehr die Seele und das Herz als den Geist.

Für die Sufis ist der Glaube eine einzigartige Erfahrung, die sich über mehrere Ebenen erstreckt: Vom Stadium der Kontemplation erreichen sie die Askese, treten dann in die Phase des Mangels und des Empfangens ein, um schließlich auf der Ebene des Wissens durch Offenbarung anzukommen. So gesehen stehen Wissen und Nichtwissen wie alle Gegensätze in enger Beziehung zueinander. Die sufistische Erfahrung kann mit dem Zweifel beginnen, der ja selbst eine Stufe der Unwissenheit ist.

Ein lehrreiches Beispiel dafür ist der Imam al-Ghassali, ein islamischer Denker, der als Feind der Philosophie galt, obwohl er sie meiner Ansicht nach am besten erklärt hat. In seinen Werken, die mehr als 200 Bände umfassen, hat er sämtliche Wissensgebiete behandelt und kam schließlich auch beim philosophischen Zweifel an, der ihn zum Sufismus und zur Entdeckung der Gewißheit geführt hat. Al-Ghassali zeigte, daß man das vollständige Wissen nicht durch Lernen erlangen kann, sondern nur durch *Addawq*, wie er es nannte. Das bedeutet, daß der Mensch die Wahrheit fühlen muß, um sie zu erkennen. Im Sufismus besteht das wahre Wissen dar-

in, die Wahrheit zu leben, und nicht darin, sie zu denken.

Gewiß berufen sich auch Philosophen auf allgemeine Grundsätze, aber die meisten sind vom Geist der Religion beeinflusst. Jean-Jacques Rousseau oder Francis Bacon haben sich beispielsweise nicht weit vom Christentum entfernt. Es besteht jedoch ein großer Unterschied zwischen denen, die aus bloßer Neigung bestimmten Grundsätzen gehorchen, und denen, die sie in der Gewißheit empfangen haben, daß sie von Gott kommen. Da kann man die besten Grundsätze haben – nur wer glaubt, ist auch bereit, für seine Werte und Prinzipien in den Tod zu gehen. Hinter jedem Opfer steht der Glaube, nicht bloß eine geistige Überzeugung. Daher rufen sogar Philosophen nach der Religion, wie im letzten Jahrhundert der französische Philosoph Victor Cousin.

Wer seine Prinzipien mit dem Verstand begründet, kann daran zu zweifeln beginnen und denken: Wer schreibt mir denn vor, daß ich mich daran halten muß? Warum soll ich mein Vergnügen, das Glück des Augenblicks, warum sollte ich irgend etwas für ein paar Ideen opfern? Sind sie aber von Gott, dem Herrn über das Universum und Schöpfer des Menschen, nehmen sie eine andere Bedeutung an.

Nur Gott erfüllt unsere Werte mit Sinn ... Nur Gott erfüllt unsere Welt mit Sinn ... Ohne Gott ist das Leben sinnlos, sind die Werte sinnlos ... Ohne Gott herrscht Anarchie, herrscht Un-Sinn.



8. Revolutionen und Demokratie

In all seinen Werken beschäftigt sich Nagib Machfus mit den beiden wichtigsten Ereignissen der neueren ägyptischen Geschichte, den Revolutionen von 1919 und 1952. Die erste war ein Aufstand gegen die britischen Besatzer und ein Beweis, daß sich das ägyptische Volk über die gesellschaftlichen und religiösen Schranken zwischen Arm und Reich und Muslimen und Kopten hinweg verbünden kann. Die zweite Revolution setzte der repressiven Monarchie ein Ende und errichtete einen modernen republikanischen Staat. Außerdem beendete sie die Korruption, die unter König Faruk zur Regel geworden war. Ein neues Wertesystem etablierte sich.

Ich nahm die Revolution von 1919 als eine hin und her wogende Menschenmenge wahr, die Parolen schrie und verschiedene Einrichtungen angriff. Ich sah englische Kavalleristen mit Gewehren, die sie gegen die Ägypter einsetzten. Dieses Bild habe ich noch heute sehr genau vor Augen. Ich war erst sieben und verstand kaum, was vor sich ging.

Mit der Zeit aber, in der Periode von Saad Pascha und später unter Mustafa Nahas, begriff ich, daß das Ziel der Revolution nicht nur Unabhängigkeit nach außen, also von den englischen Besatzern, sondern auch Unabhängigkeit nach innen, vom repressiven Regime des Königs, war. Diese Zusammenhänge waren mir bereits in sehr jungen Jahren klar. Ich wußte, daß uns die Engländer bekämpften, um nicht aus Ägypten abziehen zu müssen, und daß uns die Vasallen des Königs bekämpften, um ihre Macht nicht zu verlieren.

Hassan, Zeitungsverkäufer in Heliopolis



Die Revolution von 1952 war etwas völlig anderes. Betrachten wir sie Punkt für Punkt: In nationalistischer Hinsicht leistete sie Großes und war damit die konsequente Fortführung der Volksbewegung, die ich als Kind erlebt hatte. Sie konnte mit der Zeit zahlreiche und bedeutende Siege davontragen. Dennoch war diese Revolution, als sie an der Macht war, sehr autoritär, so daß sie meines Erachtens die Monarchie fortsetzte. Das habe ich ihr bis heute nicht verziehen.

Wie konnte denn die Juli-Revolution von 1952, die der politischen und sozialen Korruption ein Ende bereitete, die Monarchie fortsetzen?

Indem sie sich nicht an die Verfassung hielt. Das Hauptmerkmal der alten Monarchie war ja die Nichtachtung der Verfassung, was dann der Auslöser für den Konflikt zwischen patriotischen Kräften und dem König war. Sie forderten von ihm, das Land verfassungsgemäß zu regieren und die ihm vorgeschriebenen Grenzen zu respektieren. Und was das betrifft, bin ich der Ansicht, daß es – trotz Revolution – nach 1952 auch nicht viel anders war als vorher. Natürlich hat die Juli-Revolution, wie du richtig gesagt hast, viel erreicht, von der Unabhängigkeit nach außen bis zum kostenlosen Schulbesuch. Damit wurde einiges durchgesetzt, was die ägyptische Nationalbewegung in der ganzen Zeit ihres Bestehens nicht geschafft hatte. Meine Kritik richtet sich allein gegen die Art der Beziehungen, die diese Revolution zum Volk hatte, das heißt gegen ihre autoritäre Regierungsform.

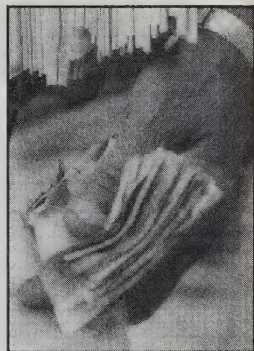
Sehen Sie sich, da Sie sich der Revolution von 1919 zugehörig fühlen, als Feind der Revolution von 1952?

Nein, ich war nie gegen die Revolution von 1952, und ich zähle mich auch nicht zu ihren Feinden. Allerdings war ich auch nicht uneingeschränkt dafür. Ich war oft gespalten und fragte die Revolutionäre: Ihr habt die Unabhängigkeit des Landes erreicht, warum habt ihr euch nicht auch für die politische Mitbestimmung dieses Volkes eingesetzt, zumal ihr doch – mehr als die frühere Monarchie – ein Teil dieses Volkes seid?

Wenn man diese Revolution analysiert, stellt man fest, daß ihre absolutistische Regierungsform die Ursache aller nationalen Mißstände und Katastrophen gewesen ist. Hätten wir anstelle der Diktatur eine Demokratie errichtet, so wäre es im Juni 1967 nicht zur Niederlage im Krieg gegen Israel gekommen. Hätte es den Krieg nicht gegeben, so hätten wir im Jemen nicht Unsummen verschwendet. Doch dafür wären ein starkes Parlament und ein politisches Gegengewicht notwendig gewesen, das uns vor den Gefahren gewarnt hätte.

Man muß allerdings auch bedenken, daß Revolutionen in der Geschichte noch nie demokratisch entstanden sind und sich ohne Gewalt nichts verändert hätte. Die Parlamente hätten aus eigener Kraft nur wenige Reformen durchsetzen können. Das vorrevolutionäre ägyptische Parlament konnte noch so viele Maßnahmen wie die Agrarreform oder die Beschränkung des Grundbesitzes beschließen – sie wurden einfach nicht umgesetzt.

Und hatte nicht auch die Französische Revolution, die die ganze Welt beeinflusste, das Parlament übergangen? Genauso in Großbritannien, der Heimat der ältesten europäischen Demokratie: Als Oliver Cromwell die Revolution anzettelte, mußte er sich erst dem Parlament entgegenstellen, bevor er es auflöste.





Wir reden hier von einer Ausnahmesituation als Antwort auf die Verschlechterung der Lebensumstände. Diese Situation hätte jedoch nicht dazu führen müssen, daß sich das Regime in den achtzehn Jahren seiner Herrschaft vor allem durch eines auszeichnete: seinen Absolutismus.

Revolutionen mögen ja auf die eine oder andere Art ausbrechen, doch sind erst einmal ihre Ziele verwirklicht, muß sich aus ihnen ein institutionelles System entwickeln. Bleiben alle Machtmittel in einer Hand, können auch ihre Ziele abhanden kommen.



Stimmen Sie mit denen überein, die sagen, daß Demokratie für Ägypten angesichts einer Analphabetenquote von derzeit 80 Prozent keine Lösung sei?

Schulfest auf den Mokattam-Höhen in Kairo

Das ist die Ausrede der Diktatoren. Die behaupten, das ägyptische Volk hat noch kein Diplom in Allgemeinbildung, deshalb hat es auch keinen Anspruch auf Demokratie. Erst einmal muß man sich um Bildung und Entwicklung kümmern, bis das Land eine Stufe erreicht hat, wo Demokratie möglich ist. Aber das sind bloß Ausflüchte. Nur auf dem Wege der

Demokratie, unter einem volksnahen Regime, das für den Fortschritt und die Förderung des sozialen Aufstiegs eintritt, kann das Volk diese Entwicklung schaffen. Der Beweis dafür ist, daß der überwiegende Anteil der Völker, die demokratisch wurden, analphabetisch war. Erst in der Demokratie konnten sie den Analphabetismus besiegen. In einer Demokratie wird viel Wert auf Bildung gelegt. Ein autoritäres Regime hat dagegen kein Interesse daran, daß Bildung zum Allgemeingut wird und die Leute sich ihrer Lage bewußt werden. Ich meine: Gerade wenn die Analphabetenquote so hoch ist, muß das Land schleunigst demokratisiert werden. Demokratie führt zu Kultur, Bildung und Wissen.

Es gibt in meinem Leben einige Konstanten, wie zum Beispiel den Nationalismus. Ganz gleich, wie sich meine politischen Überzeugungen verändern, meine Einstellung zum Nationalismus bleibt eine unveränderliche, unerschütterliche Wahrheit. Ich gehöre einer Generation an, für die Politik ein Teil ihrer Bildung ist. Zu Beginn des Jahrhunderts war die Frage der Unabhängigkeit, die Frage des Abzugs der britischen Truppen, eine der Wahrheiten des Lebens. Das Symbol dafür wie für den Nationalismus war Saad Saghlul. So reifte in mir die Liebe zu Ägypten heran. Nicht einmal der Sozialismus in seiner Blütezeit konnte dieses Gefühl ersticken.

Es wird manchmal behauptet, der internationale Sozialismus säe Nationalismus. Ich denke, daß der Nationalismus, selbst wenn er zum Internationalismus führt, weder ein chauvinistischer Nationalismus sein noch im Internationalismus aufgehen darf. Wir beobachten heute, daß der Nationalismus, der zu Sowjetzeiten verwischt schien, zurückkehrt und sich wie eine nicht zu leugnende Wahrheit behauptet.



Ich habe das Gefühl, daß mein heutiges Wissen über Ägypten lückenlos ist. Ich wüßte nichts, was mir in bezug auf Ägypten unbekannt ist. Damit meine ich natürlich nicht das statistische Wissen, sondern das globale Wissen, das vom Herzen kommt.

*Parade mit
Militärmusik rund
um die Oper in
Zamalek, Kairo*

Ist das ägyptische Volk aufgrund seiner Geschichte und seiner jahrtausendelangen Entwicklung nicht geradezu für eine demokratische Staatsform prädestiniert, jedenfalls im Vergleich zu anderen Entwicklungsländern, die noch jünger sind und noch nicht denselben Reifegrad erreicht haben?

Das ist wahr. Aber warum sollten wir so weit in der Geschichte Ägyptens zurückgehen? Auch im modernen Ägypten gab es eine demokratische Periode, als vor über einem Jahrhundert unter dem Khediven Ismail ein Parlament eingesetzt wurde. Das war allerdings ein neugeschaffenes Parlament, das man nicht ernst nahm. Dennoch spielte es beim Sturz Ismails eine Rolle und unterstützte anschließend den Revolutionär Achmed Orabi gegen das Regime. Und

es war Orabi, der dann eine Verfassung erließ und die nationale Einheit schuf.

Nicht der Analphabetismus oder die Unterentwicklung haben später die Demokratie zerstört, sondern die britische Besatzung.

1924 erlebte Ägypten eine weitere demokratische Periode, in der das ägyptische Volk bewies, daß es eine achtbare Gesinnung hat. Ein Freund, der Schriftsteller Saruat Abaza, erzählte mir ganz verwundert, daß die analphabetischen Bauern, die das Dorf Khazala bewohnten und immer seinem Vater Abaza Pascha gegenüber loyal gewesen waren, ihn erst nach den Wahlen von 1924 absetzten, weil sie der Wafd-Partei den Vorzug gaben.

Noch Eigenartigeres trug sich in Abbassija zu: Dort standen sich bei einer der Wahlen in den 30er Jahren zwei Kandidaten gegenüber, ein Muslim und ein Kopte. Die Bürger dieses Wahlkreises, in der Mehrzahl Muslime, stimmten jedoch für den koptischen Kandidaten, weil er der Wafd-Partei angehörte. Verhält sich etwa so ein zurückgebliebenes Volk, das erst noch Bildung benötigt, ehe man ihm ein demokratisches System zutraut?

Das ägyptische Volk ist vielleicht auf technologischem Gebiet rückständig, in kultureller Hinsicht jedoch ist es höher entwickelt als das der Atommächte.

*Amina
in Abu Roasch*





9. Kulturelle Brüche

Nagib Machfus wird wie kein anderer wegen seines Standpunkts zum Thema Israel kritisiert. Unermüdlich hat er sich für Frieden und die Förderung freundschaftlicher Beziehungen eingesetzt, und dies bereits seit Ägyptens Niederlage gegen Israel im Junikrieg 1967, also lange vor Präsident Sadats Besuch in Jerusalem.

Damit war er Sadat um zehn Jahre voraus.

1973 wurden Nagib Machfus' Schriften verboten und seine Stücke nicht mehr im Fernsehen gezeigt. Viele ägyptische Schriftsteller und Intellektuelle hatten damals ein Gesuch unterzeichnet, in dem sie den Zustand der Unentschlossenheit zwischen Krieg und Frieden kritisierten und von Sadat eine definitive Entscheidung verlangten. Manche forderten Krieg gegen Israel, andere traten für Frieden ein. Machfus war einer der ersten, der die arabische Welt zum Frieden aufrief.

In unseren Gesprächen über den Frieden spüre ich in den Äußerungen des Meisters eine besondere Gefühlsregung, die nicht von seiner Begeisterung für Israel, sondern von seinem tiefen und festen Glauben an die Kraft Ägyptens herrührt – einem Glauben, den keine wie auch immer geartete Beziehung zu Israel erschüttern kann.

Nach dem Sechstagekrieg herrschte im Bereich der Politik große Ratlosigkeit. Es war eine Entwicklung, mit der niemand gerechnet hatte. Wir hatten auf unsere Kraft, unseren Nationalismus und unser sozialistisches System vertraut, das uns eng mit der zweitwichtigsten Weltmacht verbunden hatte. Durch die Niederlage vom Juni 1967 wurde unsere gesamte Wissensbasis heftig erschüttert.

Nadia und Amina, Beduinen auf dem Sinai

Die Gewißheiten, auf die wir uns jahrelang gestützt hatten, hielten dieser ersten Prüfung nicht stand. Wir hatten uns eingebildet, die stärkste Nation des Nahen Ostens zu sein, doch nun wurde uns klar, daß diese Stärke gar nicht vorhanden war. Was unsere Beziehungen zur Sowjetunion angeht, stellten wir fest, daß auch dort Angst herrschte. Es war eine Zeit, in der wir unser grundlegendes Wissen angesichts der Wahrheiten, die sich uns mit erschreckender Deutlichkeit offenbarten, in Frage stellen mußten.

Danach wendete ich mich vom romantischen Nationalismus des 19. Jahrhunderts ab und begann, die Dinge pragmatischer zu sehen. Es ging darum, auf der Grundlage sprachlicher, kultureller und religiöser Bindungen die gemeinsamen Interessen herauszufinden. Der Verlust der Illusion, wir wären eine politische Kraft gewesen, hat mich in der Überzeugung bestärkt, daß der Friede das sicherste Mittel ist, um Fortschritt und Wohlstand zu erreichen. Was den Sozialismus betrifft, so denke ich seit dieser Zeit, also noch vor dem Zusammenbruch des Sowjetreichs, daß jeder Weg, der zu sozialer Gerechtigkeit führt, annehmbar ist, selbst wenn er kapitalistisch geprägt ist. In etlichen kapitalistischen Ländern gibt es ein öffentliches Wohlfahrtssystem, das sozialistische Staaten nicht bieten konnten. Was sich in der ehemaligen Sowjetunion und in Osteuropa zugetragen hat, das haben wir in Ägypten schon zwanzig Jahre früher erlebt. Wir erlebten jedoch nicht den Zusammenbruch einer politischen Vision, sondern eines Dogmas. Es gibt weder einen guten Sozialismus noch einen schlechten Kapitalismus, sondern nur übergeordnete Interessen, die zum Konsens führen. Jedes Mittel, das der Durchsetzung dieser Interessen dient, ist richtig.



Kaum hatten wir diese Erkenntnisse gewonnen, wurde uns angesichts der neuen Verhältnisse unser Unwissen wieder bewußt. So müssen wir zum Beispiel begreifen, was die neue Wirtschaftsordnung ist, was das GATT-Abkommen bedeutet. Sind sie im Einklang mit unseren Interessen oder nicht? Lassen uns diese neuen Bedingungen noch Handlungsspielraum, oder werden sie uns aufgezwungen?

*Die Überreste des
Kippur-Krieges.
Israelischer Panzer
auf dem Sinai*

Welche Erinnerungen verbinden Sie mit der Kritik, der Sie wegen Ihrer Position zu Israel in der ganzen arabischen Welt ausgesetzt waren?

Das waren sehr schmerzhaftes Angriffe, die auf meine patriotische Ehre zielten. Wenn ich meine politische Meinung äußere, dann rechne ich damit, daß mir nur einer von zehn zustimmt. Der Rest erklärt mir, daß ich mich irre, oder empfiehlt mir, mich lieber um die Literatur zu kümmern. Ich darf meine Meinung sagen, aber sobald ich zu Frieden und Verhandlungen aufrufe, werde ich als Agent Israels be-

handelt. Das ist ein unerträgliches Unrecht. Und die Urheber dieser Vorwürfe haben mir gegenüber selbst zugegeben: Wir wissen, daß es nicht wahr ist, aber wir müssen das sagen, um andere abzuschrecken.

Warum haben Sie keine rechtlichen Mittel in Anspruch genommen?

Solche Fragen regeln sich nicht allein auf dem Rechtswege. Wer sich seiner selbst und seines Verhaltens sicher ist, weiß, daß nur das, was recht ist, Bestand haben wird.

Mittlerweile ist die ganze arabische Welt auf Frieden und Verhandlungen ausgerichtet, sogar diejenigen, die mich des Verrats und der Kollaboration mit dem Gegner bezichtigten. Ist diese geschichtliche und nationale Rehabilitierung nicht viel wertvoller als jedes Gerichtsurteil?

Wie sehen Sie die Zukunft Israels? Wird es sich in die Umgebung einfügen können und ein Teil der Region werden, oder wird es weiter isoliert bleiben?

Darüber gehen die Meinungen auseinander. Wir können geteilter Meinung sein und uns sogar streiten, doch letztendlich wird die praktische Erfahrung entscheiden. Wenn Israel sich richtig verhält – um so besser.

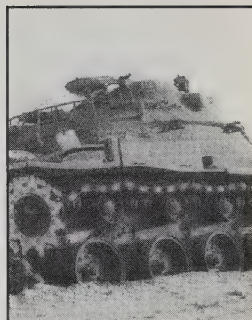
Ich denke, daß wir dem Frieden wirklich näher kommen. Präsident Sadat hat 1988 die Initiative ergriffen. Aber ob auch Israel mit diesem Frieden leben kann? Will Israel geographisch ein Staat des Nahen Ostens werden? Oder bleibt es eine isolierte Bastion nach dem Muster der Kreuzfahrerburgen, die es in ferner Vergangenheit am selben Ort gab und die von der Wirklichkeit ihrer zunächst Schutz bie-

tenden Umgebung fortgerissen wurden? Wir wissen es nicht. Manche meinen, daß Israel untergehen wird, andere dagegen halten Frieden und Zusammenarbeit zwischen uns, also den Nachbarstaaten, für gut. Ich denke, daß solche Urteile voreilig und von alten Gefühlen beeinflusst sind. Die Erfahrung wird es zeigen. In solchen Fragen kann man Wissen nur durch Erfahrung erlangen.

Wir hätten aber auch nicht viel verloren, wenn sich die großen Reden alle als Trick erweisen sollten. Haben wir uns nicht den Kreuzfahrern gestellt und sie ein für allemal aus den arabischen Gebieten vertrieben? Haben wir uns nicht ein Jahrhundert lang gegen die Besatzung aufgelehnt und die mächtigsten Länder der Welt – Großbritannien, Frankreich, Italien, Spanien – herausgefordert, unsere Unabhängigkeit ertrotzt und unsere Persönlichkeit, unsere Eigenarten und Überzeugungen gewahrt? Wie sollten wir nach all diesen Erfahrungen noch fürchten, von Israel vernichtet zu werden?

Aus meiner starken historischen und kulturellen Position heraus bin ich bereit, mich mit Israel auseinanderzusetzen. Wenn es eine israelische Literatur gibt, lese ich sie. Dies ist mein Standpunkt, und den vertrete ich offen. Das wundert einige Leute, die davon überzeugt sind, daß Israel über uns herrschen wird, wenn es sich in der Region erst einmal wirtschaftlich engagiert, und uns auslöscht, wenn es Zugang zu unserer Kultur erhält. Das sind Leute, deren Geist vertrocknet ist, die ihre geistige Kühnheit und ihr Selbstvertrauen verloren haben – und ihre Unabhängigkeit gegenüber Israel, oder, anders gesagt: die sich noch nicht vom Geist der Niederlage befreit haben.

Ich werde nie vergessen, was ein nationalistischer Intellektueller einmal zu mir gesagt hat: »Ich bin be-



unruhigt, weil wir auf dem Gebiet von Industrie und Handel nicht gleich gut sind. Israel wird uns schlagen.« Wie ist das möglich?

Ägyptens derzeitige Rückständigkeit ist ein vorübergehendes Phänomen. In unserer Geschichte hat es immer wieder schwere Zeiten gegeben, und unser Rückstand ist heute sicher nicht größer als während unseres Kampfs gegen die damals größte Weltmacht, über der nie die Sonne unterging. Die Engländer behaupteten, ihr Abzug sei ein ägyptischer Wunschtraum, der sich nie erfüllen würde. Leider waren einige Ägypter derselben Meinung. Trotzdem sind die Engländer aus Ägypten abgezogen.

Das ist unsere Heimat, eine siebentausend Jahre alte Zivilisation, die auf gute wie schlechte Beziehungen zu allen Ländern und allen Königen der Welt zurückblicken kann. Unser Land hat in seinem Widerstand gegen den Expansionswillen anderer immer sein Bestes gegeben. Seine wahre Größe aber wird sich daran erweisen, wie es sich angesichts der drohenden neuen Herausforderungen verhält.

Es ist besser, sich neuen Situationen zu stellen als vor ihnen zu flüchten, Mut zu beweisen statt Angst, nicht die Isolation zu suchen, sondern sich durch Wissen, Selbstkritik und freie Wahl um Offenheit zu bemühen.

In ägyptischen und arabischen intellektuellen Kreisen spricht man heute von der sogenannten »kulturellen Aggression«, die manche dazu veranlaßt hat, einen Abbruch der kulturellen Beziehungen als Mittel zur Wahrung der arabischen Kultur zu propagieren.

Kulturelle Auseinandersetzung unterscheidet sich von militärischer Auseinandersetzung. Krieg ist ein



*Ali El Hagar,
Sänger in Kairo*

Blutbad, ein Gemetzel, das manchmal in der völligen Vernichtung einer Partei endet. Im Gegensatz dazu kann sich der von der Kultur geschaffene Raum nur immer weiter ausdehnen.

Wenn ich eine fremde Kultur kennenlerne, ob aus Freundes- oder Feindesland, nützt mir das. Es macht mich stärker.

Kennen Sie die israelische Literatur?

Kaum. Es ist nur wenig übersetzt worden. Vor kurzem habe ich ein paar kleine Romane des Literaturnobelpreisträgers Samuel Josef Agnon gelesen. Das ist gute Literatur, die sich wie unsere an den westlichen Stil anlehnt. Ich fand sie jedoch in keiner Beziehung überlegen. Unsere Literatur ist besser. Und selbst wenn die israelische Literatur besser wäre – wovor sollten wir uns fürchten?

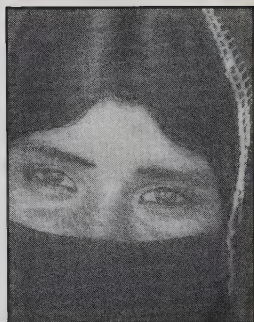
Eine Zeitlang haben wir französische Literatur gelesen, die der unsrigen wirklich weit überlegen war. Wir haben auch englische und deutsche Literatur gelesen. Und was ist passiert? Wir haben das alles in uns aufgenommen und versucht, genauso gut zu werden. Einigen ist das gelungen. Das Fremde hat als Katalysator für die Herausbildung einer arabischen Literatur gedient. Man kann ausländischer Literatur und Kunst ohnehin nicht aus dem Weg gehen. Sie kommen durch die Medien zu uns.

Fremden Kulturen sollen wir begegnen, indem wir Vertrauen in uns selbst haben. Wir müssen unsere Kinder lehren, geistig unabhängig zu sein und sich nicht ohne Grund für etwas zu begeistern. Wenn sie von einer Idee angetan sind, sollen sie darüber nachdenken, sie ausprobieren und kritisch analysieren. Nur so werden sie in der Lage sein, die Idee abzulehnen, zu verändern oder auch anzunehmen, wenn sie gut ist. In der Kunst besteht das einzige Kriterium in der Frage: Was ist schöner? Und in der Literatur: Was ist besser? Es gibt nicht Schlechteres als blindes Nacheifern.

Ägypten ist kulturell kein armes Land, es braucht andere Kulturen nicht zu fürchten. Seit siebentausend Jahren zeigt es Kultur und Kunst von höchstem Niveau. Es besitzt trotz der gegenwärtigen Krise Persönlichkeit und Kultur. Es muß sich überhaupt nicht fürchten vor fremdem Denken. Im Gegenteil, wir

sollten es willkommen heißen. Oder wollen wir die Wahrheit ablehnen, nur weil sie von einem Feind kommt? Wer so handelt, macht sich zu unserem Feind.

Aber bezieht sich der Begriff der kulturellen Invasion nicht auch auf Kultureinflüsse im soziologischen Sinne, das heißt auf unsere Lebensweise, Bräuche und Traditionen, und nicht nur auf Kultur im höheren Sinne von Literatur und Kunst? Steht dahinter nicht die Befürchtung, daß sie manche unserer Traditionen und Bräuche zerstören könnte?



Ich glaube, eine ausländische Gepflogenheit wird nur an die Stelle einer ägyptischen Lebensart treten können, wenn sie nützlicher oder schöner ist. Wir haben ja zum Beispiel eine bestimmte Tradition der Beileidsbezeugung und der Totenfeier. Diese Tradition beginnt sich zu ändern. Die Trauerfeierlichkeiten dauern statt drei Tage nur noch einen Tag, manche Leute kommen auch nur zum Begräbnis oder schicken ihre Beileidsbezeugung per Telegramm. Dieser Wandel beruht auf einer Veränderung unserer Lebensumstände und auf dem Einfluß ausländischer Sitten. Was ist daran schlimm?

Manche Bräuche sind nur deshalb heute noch von Interesse, weil sie auf unsere Vorfahren zurückgehen, obwohl neu eingeführte Traditionen möglicherweise nützlicher und schöner sind. Ich will damit sagen, daß der Mensch zuerst auf seine eigene Kultur stolz sein, andere Kulturen jedoch nicht einfach als unvereinbar mit seiner eigenen ansehen sollte. Vielmehr sollte er sich fragen: Welche ist die schönste, die interessanteste, die nützlichste dieser Kulturen?

Ich persönlich sehe keinen Nachteil darin, daß sich einige unserer Gepflogenheiten verändern, wenn wir

in Ost oder West schöneren Bräuchen begegnen. Es gibt in unserer Kultur so viele schöne Dinge, daß wir die Kulturinvasion aus dem Ausland nicht fürchten müssen.

Wenn eine Kultur wirklich von einer fremden Kultur bedroht ist, dann ist sie die schwächere und mit Sicherheit auch die schlechtere Kultur. Warum sollte man also an ihr festhalten?

Jede neue Kultur, die wir entdecken, fließt in unser Erbe ein und wird nach ein oder zwei Generationen unsere eigene, die wir unseren Nachfahren tradieren.

Kann eine Invasion des Häßlichen nicht auch eine schöne Kultur zum Untergang zwingen?

Das kann passieren. Aber dann wären wir selbst schuld, weil wir Erhaltenswertes preisgegeben hätten. Man darf auf eine kulturelle Invasion nicht mit Abschottung reagieren, denn früher oder später muß man sich ihr doch beugen. Und selbst wenn eine Kultur nicht von sich aus zu uns kommt, werden wir sie anderswo suchen. Das sollte man sich klarmachen. Es wäre jedoch falsch, mit dieser sogenannten kulturellen Invasion unsere Nachlässigkeit gegenüber guten und schönen Dingen zu begründen. Wir allein tragen die Verantwortung für die Erhaltung der wertvollen Elemente in unserem Kulturerbe.

Mona El Said, orientalische Tänzerin in Kairo



10. Ansichten eines literarischen Universums

Nagib Machfus beschreibt in seinen Werken viele unterschiedliche Frauentypen. Gewissermaßen stellen die Frauenfiguren in seinen Romanen eine wahre Enzyklopädie der Weiblichkeit dar. Man findet die arme, verzagte Frau, die Prostituierte, die Analphabetin ebenso wie die Gebildete. Das Erstaunliche ist, daß der Autor sie alle mit demselben Maß an Kenntnis, Genauigkeit und Mitgefühl beschreibt.

Man merkt, daß seine Darstellung der lasterhaften Frau nicht auf einer philosophischen Haltung beruht wie in Sartres berühmtem Stück *Die ehrbare Dirne*. Nagib Machfus verteidigt sie nicht, er betrachtet sie vielmehr mit einer ähnlichen Anteilnahme und Zuneigung wie Toulouse-Lautrec.

Die Mutter übte einen großen Einfluß auf Nagib Machfus aus. Er war das Nesthäkchen, der Altersunterschied zu seinen Brüdern und Schwestern war groß. Noch bevor er das Jugendalter erreicht hatte, waren seine Geschwister bereits verheiratet, hatten das Elternhaus verlassen und ihren kleinen Bruder allein bei der Mutter zurückgelassen.

Tahye, Arbeiterin, im Gerberviertel Mar Giris von Kairo





Die Frauen und die Liebe im platonischen Sinne haben mich während meiner Jugend geprägt. Die reife Liebe folgte. Ich bin in Kairo viel herumgekommen und lernte so die unterschiedlichsten Frauen kennen. Ich war auch mit den Sängern und den Tänzerinnen der Nachtclubs bekannt, die ich frequentierte, dem von Badia zum Beispiel. Von Anfang an habe ich mich im Kielwasser der Frauen bewegt, im guten wie im schlechten, und all ihre guten und schlechten Eigenschaften kennengelernt.

Meine Mutter hat eine sehr wichtige Rolle in meinem Leben gespielt. Als ich ein Kind war, blieben Mütter im allgemeinen zu Hause und gingen nicht arbeiten. Der Mann war berufsbedingt außer Haus, daher war die Mutter-Kind-Beziehung sehr eng. Vor allem in den ersten Jahren spielte der Vater nur eine Nebenrolle, er tauchte nur auf, wenn es Probleme gab.

Meine Mutter schenkte mir eine Liebe sondergleichen, und ich fühle heute noch ihre Wärme, obwohl ich schon über achtzig bin.

Auch was meine Bildung angeht, verdanke ich meiner Mutter sehr viel. Sie interessierte sich – aus welchen Gründen auch immer – nicht nur leidenschaftlich für Gräber und Heilige, sondern besichtigte auch mit Begeisterung archäologische Stätten, obwohl sie weder lesen noch schreiben konnte und außerdem der älteren Generation angehörte. Ich begleitete sie bei ihren Ausflügen, seit ich vier oder fünf Jahre alt war. Mindestens zehnmal habe ich mit ihr das Haus der ägyptischen Archäologie, die Pyramiden und die Sphinx besucht. Auch alle koptischen Sehenswürdigkeiten haben wir zusammen gesehen, zum Beispiel die Kirche Mar Girgis. Sie wußte um die Bedeutung dieser Orte und wählte sie mit Bedacht aus. Woher diese Faszination kam, die sich

*Linke Seite:
Um Khain, im Dorf
Beni Wassef*

manchmal zu glühender Verehrung steigerte, weiß ich nicht.

Als ich anfang, mir über das Leben Gedanken zu machen, waren meine Brüder und Schwestern schon verheiratet. Nur noch meine Mutter und ich waren zu Hause. Dadurch lernte ich auch, selbständig zu leben, wenn sich meine Mutter einmal nicht um mich kümmerte.

Dann kam meine Frau. Das Lesen und Schreiben nimmt meine ganze Zeit in Anspruch, aber sie hatte immer Verständnis für meine Situation. Sie weiß ziemlich genau, was mein Leben als Schriftsteller bedeutet, und akzeptiert das auch.

Meine Töchter habe ich Unabhängigkeit gelehrt, obwohl ich selbst eher nach ottomanischem Vorbild erzogen bin. Meine Töchter sind gebildet, sie arbeiten beide und gestalten ihr Leben frei nach ihren Vorstellungen. Doch trotz dieser Selbständigkeit, an die sie sich mittlerweile gewöhnt haben, sind sie sehr gläubig. Sie beten, fasten und haben bereits eine Pilgerfahrt nach Mekka gemacht. Sie lassen sich nie von Nichtigkeiten beeindrucken.

Wenn ich um Interviews mit meiner Familie gebeten werde, lehnen meine Töchter ihre Teilnahme ab, weil es um meine Arbeit geht und sie damit nichts zu tun haben. Ich für meinen Teil bin ihnen gegenüber überaus liberal. Ich diskutiere mit ihnen alle Fragen, die sie haben, und nach ihrem Gutdünken weisen sie meine Meinung zurück oder nehmen sie an. Ich übe niemals Druck aus, denn jeder Mensch muß seine eigenen Entscheidungen treffen.

Schriftsteller werden zu allem, was sie schreiben, vom Leben inspiriert. Ein bestimmter Mensch, eine Situation, ein Ereignis, all das kann zum Schreiben anregen. Und selbst wenn der Roman nicht auf Alltagserfahrungen basiert, sondern aus Meditation

*Rechte Seite:
Maria Hela, Tochter
eines Webers in
Nagada*



oder Reflexion entsteht, so ist auch dies ein Ergebnis einer Reaktion des Schriftstellers auf seine Lebenswirklichkeit.

Ich habe für alle Arten von Menschen großes Mitgefühl. Trotzdem bemühe ich mich, schlechten Menschen in meinen Romanen nicht allzuviel Bedeutung beizumessen, denn ich fühle mich unfähig, sie darzustellen. Schlechte Personen bleiben bei mir Randfiguren. Und wenn einer meiner Helden durch die Umstände und die schlechten Lebensbedingungen gewalttätig wurde, habe ich ihn nicht angeklagt, sondern, ohne es zu wollen, dennoch verteidigt. Ich kann mich nicht erinnern, jemals eine Hauptfigur meiner Romane gehaßt zu haben. Einige von ihnen habe ich verurteilt, aber ich habe sie auch geliebt, denn ohne diese Liebe hätte ich sie nicht verstehen können.

Verbrechen sind für mich immer ein Verbrechen der Gesellschaft. Verbrechen, denen man die Prägung durch die Gesellschaft und die schlechten Lebensbedingungen anmerkt, interessieren mich. Sie könnten vermieden werden, wenn die Gesellschaft besser wäre. In *Der Dieb und die Hunde* zum Beispiel hätte der Held nicht gestohlen, wenn die Umstände nicht so schlecht gewesen wären. Die Verbrechen, auf die ich anspiele, sind oft individuelle Verbrechen. Man könnte sie auch philosophische Verbrechen nennen: Wenn etwa jemand das Gute sucht und sich dabei verliert oder vom rechten Weg abkommt. So ergeht es beispielsweise dem Helden in dem Roman *Die Spur*, der auf seiner Suche nach der absoluten Wahrheit zum Bösen abdriftet. Statt das zu erreichen, wonach er strebte, endet er am Galgen.

Rechte Seite:
Amina Nagle in
Mar Giglis in Kairo



11. Alltäglichkeiten

Schlichtheit und Bescheidenheit sind die Haupteigenschaften von Nagib Machfus. Die folgende Anekdote ist ein Beweis dafür. Kurz nach seiner Nominierung für den Literaturnobelpreis war ich einmal in seinem Büro im Gebäude der Tageszeitung *al-Ahram*. Journalisten und Reporter aus aller Welt baten pausenlos um Interviews mit ihm. Da er sich an diesem Tag müde fühlte, bat er seine Sekretärin, keine weiteren Termine mehr zu vereinbaren. Er wollte sich ein paar Tage in Alexandria erholen. Da der Meister kein Auto hat, fragte sie, ob sie ihm einen Privatwagen holen solle. »Nein«, sagte er überrascht, »ich nehme den Bus wie immer.« Die Sekretärin ließ nicht locker: »Und nach dem Nobelpreis?« – »Was heißt, nach dem Nobelpreis?« erwiderte der Meister. »Ich habe mich doch nicht verändert, ich bin immer noch derselbe, der ich war.« An dieser Stelle griff ich in das Gespräch ein. Niemand wolle ihn von seiner gewohnten Lebensweise abbringen, sagte ich. Aber der Nobelpreis gelte nun einmal als wichtiges nationales Ereignis, und die Leute würden auf ihn zukommen und mit ihm sprechen wollen, so daß er sich während der Busfahrt sicherlich nicht entspannen könnte. Mit einem ruhigen Lächeln antwortete er mir: »Die Leute haben doch das Recht, mich zu begrüßen und mit mir zu reden. Nur weil sie meine Bücher gelesen haben, erhalte ich den Nobelpreis. Es wäre wirklich nicht gut, wenn der Preis mich von ihnen trennte.« Die Schlichtheit ist dem Meister auch äußerlich anzusehen: Nie trägt er Krawatten. Bekommt er eine geschenkt, schenkt er sie mit oder ohne Anlaß weiter. Auch ich habe eine bekommen. Als ich ihn nach dem Grund fragte, sagte er: »Der Grund ist, daß ich mit diesen Krawatten einfach nichts anfangen kann.«

Mohammad, Gemüsehändler in Zamalek, Kairo



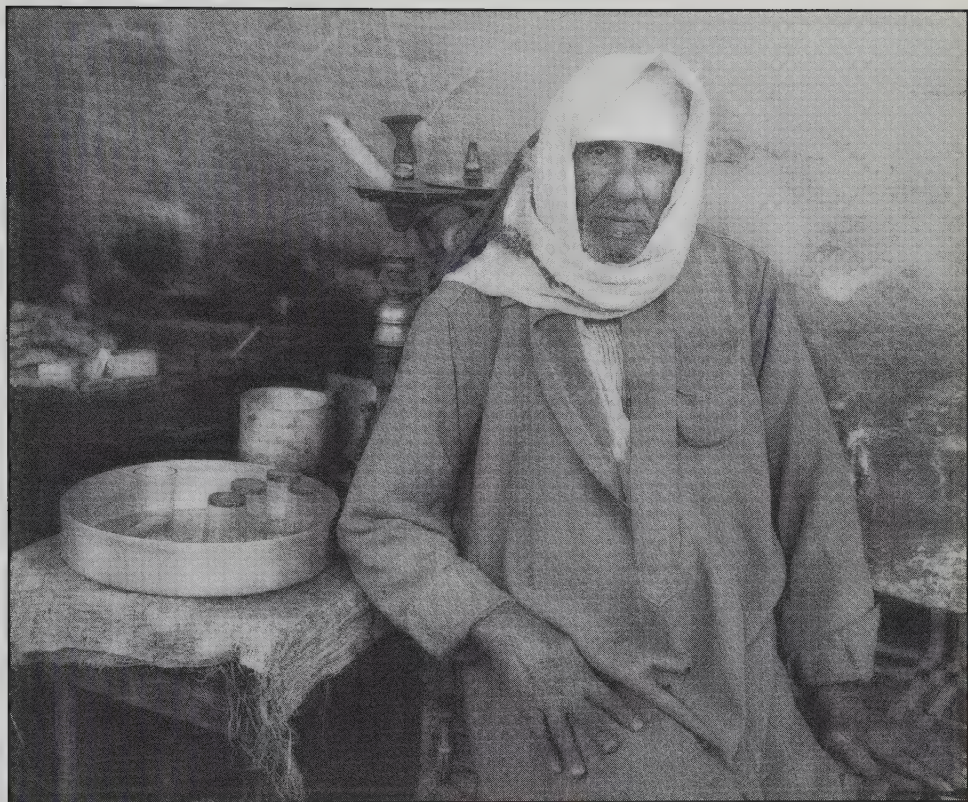
Einige meiner Freunde, zum Beispiel Jussef al-Sibai, haben mir von ihren Auslandsreisen immer wieder wunderschöne Krawatten mitgebracht. Ich habe die Geschenke immer angenommen, aber um Erlaubnis gebeten, sie weiterzuschenken.

Früher habe ich einige Jahre lang Krawatten getragen. Dann bekam ich eine Hautallergie, und sie störten mich. Anfangs trug ich immer Rollkragenpullover, damit es niemand merkte, aber das habe ich aufgegeben. Heute könnte ich keine Krawatte mehr tragen. Ich wüßte nicht einmal, wie man sie bindet.

Selbst bei offiziellen Anlässen trage ich grundsätzlich keine Krawatte. Als Staatspräsident Husein Mubarak anlässlich der Nobelpreisverleihung eine Feier für mich ausrichtete, zog ich ein hochgeschlossenes schwarzes Hemd an. Schließlich ist der Präsidentenpalast ja nicht der Königspalast. Und der Staatspräsident ist ein einfacher Mann, der auch manchmal in Hemd und Hosen ausgeht und auf solche Dinge keinen großen Wert legt.

Vor der Revolution von 1952 war es undenkbar, das Büro eines Ministerialdirektors ohne Tarbusch zu betreten. Später dann verzichteten selbst die Ministerialdirektoren immer häufiger darauf.

Während meiner Zeit am Gymnasium kam eine Bewegung auf, die die Mütze als Symbol der Französisierung und der Integration in die westliche Kultur propagierte. Der Tarbusch galt als Zeichen der Rückständigkeit und die Mütze als Inbegriff des Fortschritts. Damals wurde über dieses Thema viel geredet. Aber ich habe mich davon nicht beeindrucken lassen. Selbst in Zeiten, in denen ich am stärksten zur westlichen Kultur tendierte, hat die echte arabisch-muslimische Kultur für mich nie an Bedeutung verloren. So standen zum Beispiel



in meinem Büro Werke von Shakespeare und al-Mutanabbi wie selbstverständlich nebeneinander. Später schenkte ein Freund, der Schriftsteller Abu al-Nasr, mir eine Mütze, die ich für den Sommer sehr praktisch fand.

Ich habe höchstens zehn gewöhnliche Anzüge in meinem Kleiderschrank, und das ist schon viel. Manchmal ziehe ich den ganzen Winter über keinen Anzug an. Seit Jahren habe ich mir keinen neuen mehr schneiden lassen.

Mein Schneider war ein sehr bekannter Mann in unserem Viertel. Mein Freund Saruat Abaza hatte ihn mir vorgestellt. Eines Tages sagte er zu mir: »Zwischen dir und Dalia ist nur noch ein Unter-

*Ama Abdu Feres,
Kaffeeverkäufer
in der Totenstadt in
Kairo*

schied von zehn Pfund.« – »Und wer ist Dalia?« fragte ich ihn. Er antwortete: »Dalia ist der beste Schneider in ganz Ägypten, und er kostet nur zehn Pfund mehr als dein jetziger. Warum gehen wir nicht zusammen zu ihm, damit er dir einen schönen Anzug macht? Er arbeitet nicht für jeden, aber ich will sehen, was ich für dich tun kann.«

Dalia wurde ein enger Freund von mir. Vor drei oder vier Jahren hatte er eine Operation. Ich besuchte ihn und betete für ihn. Er legte seinen Kopf auf meine Schulter und weinte. Seitdem habe ich ihn nicht wiedergesehen. Er starb, und ich habe aufgehört, Anzüge zu bestellen.

Was ist Ihr Leibgericht? fragte ich den Meister zum Erstaunen seiner Frau.

Kein Wunder, daß sie erstaunt ist. Wir haben uns immer über die Literatur und die Politik unterhalten, und jetzt geht es plötzlich ums Essen.

Ful-Medames (gekochte braune Bohnen mit Öl, Zitrone und Salz) und *Taamia* (Frikadellen aus gemahlenen Bohnen) sind für mich im kulinarischen Bereich das, was der Roman in der Literatur für mich ist: mein Leibgericht. Nach meiner Herzoperation 1991 in London hatte ich völlig den Appetit verloren. Jeden Tag brachte man mir einen mit einer bunten Speisenpalette beladenen Teller, der an ein Gemälde erinnerte. Aber ich rührte nichts davon an. Am Ende fragte mich Dr. Guérin, der mich operiert hatte: »Was wollen Sie denn essen?« Ich antwortete ihm. »Im Augenblick hätte ich eigentlich nur Appetit auf Ful oder Linsensuppe.« Ich war mir sicher, daß ich Unmögliches verlangte, aber bei Ali Baba, einem kleinen orientalischen Restaurant mitten in London, gab es solche Sachen. So brachte mir Ali

Rechte Seite: Adel
Nagib Ramses,
Lehrer und
Schneider in Luxor





Baba jeden Tag Linsensuppe, *Ful-Medames* mit Olivenöl und *Taamia* ins Krankenhaus.

Ihre Frau sagte, daß Salat auf Ihrem Speiseplan ganz oben steht. Welchen mögen Sie am liebsten?

Salata baladi. Wenn ich nach Alexandria gehe und dort im Hotel wohnen muß, bestelle ich immer schon im voraus *Salata baladi*, frischen Salat, mit heißem Fladenbrot.

Aber wo ist eigentlich das Fladenbrot geblieben, das wir früher immer aßen? Wenn es frisch aus dem Ofen kam, konnte man ein ganzes auf einmal essen, nur so, nicht weil es sonst nichts zu essen gegeben hätte ... ist das nicht seltsam?

Früher habe ich auch gerne Kuchen gegessen. Aber seit ich Diabetes habe, muß ich aufpassen und die ärztlichen Anweisungen befolgen.

Mohammad Soleiman, Lieferant von Fladenbrot in Kairo



Kamelhändler, Imbaba, Kairo





12. Schicksalsschläge

In einer seiner Novellen erzählt Nagib Machfus die Geschichte eines Mannes, der vom Tod eingekreist wird. Zuerst stirbt seine Frau, bald darauf seine zweite Frau. Einige Jahre später verliert er seine Tochter, dann seinen Bruder, der im Krieg fällt. Doch als er seine ganze Familie verloren hat, sagt er erstaunlicherweise:

»Komischerweise hat immer der eine Kummer den anderen aufgehoben, bis keiner mehr da war ... Ich weiß gar nicht, wie auf einmal dieser Friede über mich gekommen ist. Jetzt fühle ich mich wie ein Vogel, der keine Verbindung mehr zur Erde hat. Ich bin noch nie so glücklich gewesen wie heute, wissen Sie?«

Der Tod ist eine Wirklichkeit, die alle Menschen trifft und betrifft. Nagib Machfus ist ihm schon öfter begegnet. Er hat seine Eltern verloren, sein politisches Leitbild und seine engsten Freunde. Der Kummer, den der Meister im Laufe seines Lebens erfuhr, hat sich bei ihm nicht aufgelöst. Er ist bewegt und traurig, wenn er darüber spricht.

Wann wurden Sie zum ersten Mal mit dem Tod konfrontiert?

Als ich sechs oder sieben Jahre alt war, hatte ich einen Cousin, der immer zu uns nach Gamalija kam, um mit mir zu spielen. Plötzlich blieb er aus. Ich fragte mich, wo er geblieben war. Wie man mir begreiflich machte, daß er nicht mehr kommen würde, weiß ich nicht mehr. Dafür erinnere ich mich an eine spätere Diskussion mit meiner Mutter. Ich wollte nicht glauben, was sie sagte: daß sein Tod Gottes Wille gewesen sei und wir alle sterben müßten. »Mußt du denn auch sterben?« fragte ich. »Natürlich«, sagte sie, und ich begann zu weinen. Ich war unfähig, diese Wahrheit zu akzeptieren. Das war wohl meine erste Auseinandersetzung mit dem Tod als Lebenswirklichkeit.

Wenn wir auf den Friedhof gingen, erzählte sie mir von diesem und jenem, der da lag. So verankerte sich in mir nach und nach die Vorstellung vom Tod und seiner einfachen materiellen Bedeutung.

Irgendwann hatte ich eine Beziehung zwischen dem Tod und dem Glauben hergestellt. Ich wußte, daß wir alle sterben würden ... ich, meine Mutter, mein Vater, meine Brüder und Schwestern, aber erst später. Ich konnte also den Tod als Wirklichkeit akzeptieren, aber nur als aufgeschobene Wirklichkeit.

Als ich fünfundzwanzig war, starb mein Vater. Da hatte ich die Todeswirklichkeit, die ich als Kind entdeckt hatte, schon wieder vergessen. Es war eine sehr schmerzhaft Erfahrung, zumal sein Tod viel zu früh kam. Mein Vater war der erste aus meiner Familie, der starb. Sein Tod hat mich in tiefe Trauer gestürzt. Danach folgte ein Schicksalsschlag dem anderen, bis ich mich schließlich daran gewöhnt hatte.

Als meine Mutter hochbetagt starb, war ich schon über fünfzig. So wurden mir in allen wichtigen Lebensabschnitten ihr mütterlicher Schutz und ihre Liebe zuteil. Ich denke, daß ein Kind, das ohne Mutter aufwächst, viel entbehren muß. Glaube niemandem, der dir sagt, diese oder jene Frau sei für ihn wie eine Mutter, denn die Rolle der Mutter kann nur die Mutter selbst erfüllen.

Eigenartigerweise empfand ich trotz der großen Trauer, die der Tod meiner Mutter in mir hervorrief, den Schlag nicht so hart wie beim Tod meines Vaters. Hätte mich meine Mutter auch so früh verlassen, wäre ich vielleicht zugrunde gegangen.

Es heißt, der Mensch wird erst nach dem Tod seiner Mutter erwachsen.

Ja, so ist es. Was Gefühle und Zuneigung angeht, so verläßt sich der Mensch viel mehr auf seine Mutter, als er sich vorstellt. Bei ihrem Tod wird ihm klar, daß er von nun an allein auf der Welt und auf sich selbst gestellt ist. Auch wenn er Freunde, Kinder und Brüder hat, weiß er doch, daß der Platz seiner Mutter für immer leer sein wird. Aber ich glaube, daß diese Sichtweise heutzutage aus der Mode gekommen ist. Die Welt hat sich verändert und mit ihr die familiären Beziehungen.

Der Tod Saad Saghluls ging Ihnen sehr nahe ...

Saad Saghlul Pascha, mit seinen beeindruckenden grauen Haaren, war der Vater der Nation. Sein Tod war der Tod des Vaters der ganzen Nation. Selbst seine Gegner Sarwat Pascha und Adly Pascha waren zum Schluß auf seiner Seite. Als er starb, war ich erst fünfzehn, und mein Vater lebte noch. Ich weiß





noch, wie ich an jenem Morgen des 24. August 1928 kaum das Moskitonetz über meinem Bett hochgeschlagen hatte, als mein Neffe, der genauso alt war wie ich, hereinkam und rief: Saad Pascha ist tot! Es fehlte nicht viel, und ich hätte ihn umgerannt. Ich hörte Weinen im Wohnzimmer, lief hinein und fand meinen Vater und meine Mutter. Ich ging auf die Straße und sah, daß das ganze Land weinte. Es war das erste Mal, daß ich meinen Vater weinen sah.

Haben Sie Saad Saghlul einmal gesehen?

Nein, leider nie. Einmal hätte ich die Chance dazu gehabt, konnte sie aber nicht nutzen. Damals bestanden zwischen ihm und dem König erhebliche Meinungsverschiedenheiten. Daher kam es vor dem Abdin-Palast zu Demonstrationen. Die Menschen skandierten: Saad oder die Revolution! Saad wurde an jenem Tag vom König empfangen. Ich dachte, ich würde ihn sehen. Doch kaum war er auf dem Abdin-Platz angekommen, umringten ihn Tausende. Sein Auto verwandelte sich in eine Menschenmasse, die sich langsam auf den Palast zubewegte. Ich versuchte, mich rechts oder links vorzudrängeln, aber ich konnte nicht einmal sein Auto sehen.

Warum sind Ihre Augen von Traurigkeit erfüllt, wenn wir über dieses Thema sprechen?

Das ist nicht Traurigkeit ... die Zeit der Traurigkeit ist vorbei. Es sind die Erinnerungen, die durch dieses verwünschte Gespräch wieder in mir hochkommen. Saad Saghlul war die Schule, aus der wir alle hervorgegangen sind, die Schule, in der wir Ägypten seit seinen Anfängen liebenlernten.

*Linke Seite:
Hassan Khanufa und
Achmed Al Komi,
Schattenspieler in
Kairo*

Wie stehen Sie zu der Behauptung, daß Saad Saghlul nach seiner Ernennung zum Minister umschwenkte und mit den Engländern gemeinsame Sache machte?

Er ist niemals umgeschwenkt. Sein Ministerium hat mehr Reformen und nationalistische Positionen durchgesetzt als alle ägyptischen Ministerien zusammen. Was seine Beziehung zu den Engländern angeht, muß man fragen, was Saghlul denn tun konnte, als uns die Engländer nach dem Mord an Generalgouverneur Sir Lee Stack gewaltsam aus dem Sudan vertrieben? Als ihn Mitglieder der nationalen Oppositionspartei wegen seiner Haltung kritisierten, erwiderte er: »Geben Sie mir eine Waffe, und ich werde den Engländern antworten.«

Als der britische Hochkommissar Allenby Saad Saghlul das berühmte Ultimatum stellte, trat er in Begleitung von Angehörigen der Armee und Kavallerie grußlos vor den Ministerrat, zog das Papier mit dem Ultimatum hervor und las es laut vor. Daraufhin sagte Saad lächelnd zu ihm: »Ich wußte gar nicht, daß Sie uns den Krieg erklärt hatten!«

Saad Saghluls Tod hat Sie in tiefe Trauer gestürzt.

Bei keinem anderen Menschen habe ich so tiefe Trauer empfunden ... Es war wahrscheinlich die tiefste Trauer in meinem Leben.

Ihre Erinnerungen an den Tod Saad Saghluls gehen in Ihre Jugendzeit zurück. Welche Erinnerungen haben Sie an den Tod Gamal Abdel Nassers und Anwar El Sadats?

Abdel Nassers und Sadats Tode sind nicht mit Saad Saghluls Tod vergleichbar. Nasser war ja noch ein

junger, robuster Mann. Mit seinem Hinscheiden versetzte mir der Tod erneut einen Schlag, denn er war meiner Generation sehr nah.

Sein Begräbnis war eines der größten in der Geschichte. Tausende Menschen erwiesen ihm die letzte Ehre. Bei Saad Saghluls Beisetzung dagegen waren nur einige Mitglieder der Wafd anwesend; es war mitten in den Ferien, und die meisten Führungskräfte, Paschas und Beis der Partei, verbrachten den Sommer in Europa.

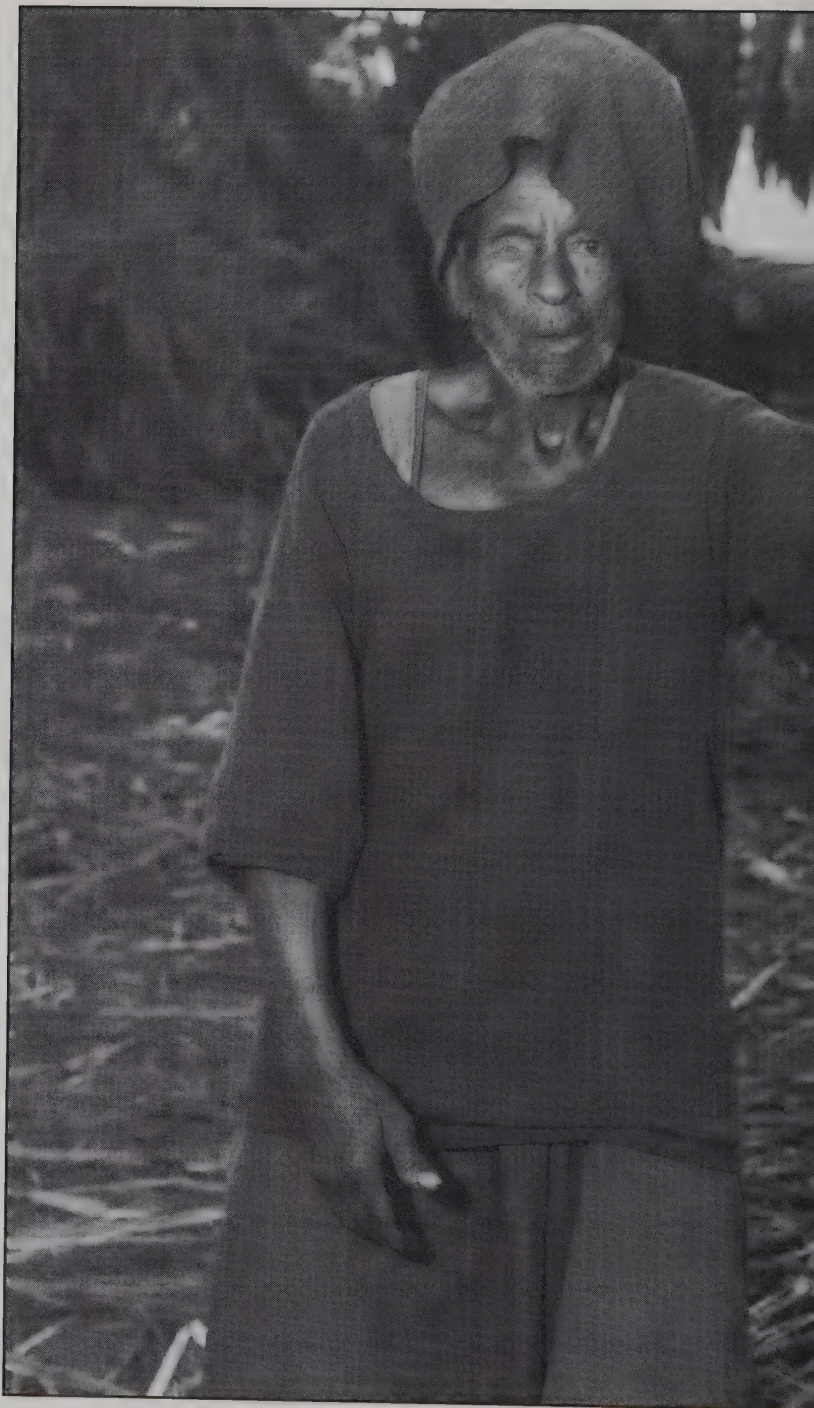


Waren Sie bei Saad Saghluls Begräbnis?

Selbstverständlich, ich habe ihn vom Opernplatz bis zum Friedhof von Imam ash-Schaafi begleitet. Die ganze Strecke waren alle Fenster geöffnet, und die Menschen weinten. Der Tod Saad Saghluls löste eine Trauer aus, wie man sie beim Tod eines geliebten Menschen empfindet, der einem sehr nahestand. Nassers Tod war mit einem Gefühl des Verlustes verbunden. Im Gegensatz zu Saghlul hatte Nasser keine Nachfolger.

Welche Erinnerungen haben Sie an den Tag, als Nasser starb?

Diesen Tag, es war der 28. September 1970, werde ich nie vergessen. Im September war ich immer auf Urlaub. An diesem Tag kam ich abends mit meiner Frau und meinen Töchtern aus Alexandria zurück. Da wir nichts zu essen im Haus hatten, schickte meine Frau unseren Diener in ein Restaurant nebenan, um uns etwas zu holen. Meine Töchter und ich setzten uns solange vor den Fernseher. Aber im Fernsehen wurden nur Koranlesungen gesendet. Es muß etwas Furchtbares passiert sein, sagte ich zu meiner



*Achmed, Bauer
in Deir El Bahari,
Luxor*



Frau, wahrscheinlich ist König Hussein ermordet worden. In Kairo waren nämlich auf Nassers Wunsch die arabischen Könige zusammengekommen, um sich für ein Ende der Gemetzel zwischen Jordaniern und Palästinensern einzusetzen. In diesem Moment kam der Diener zurück und brachte das Gerücht mit, daß der Rais tot sei. Ich schimpfte heftig mit ihm und verbot ihm, das Haus zu verlassen, da ich befürchtete, er würde das Gerücht weiterverbreiten. Aber langsam kamen mir Zweifel, ob es wirklich nur ein Gerücht war. Ich rührte keinen Bissen an. Wenige Minuten später wurde im Fernsehen angekündigt, daß Sadat, Nassers Stellvertreter, eine Mitteilung verlesen werde. Kaum hatte ich sein Gesicht gesehen, wußte ich, was geschehen war. Der Tod stand ihm ins Gesicht geschrieben.

Ich reagierte mit Bestürzung und heftiger Bewegung auf Nassers Tod. Ich konnte es einfach nicht glauben, daß er tot war, obwohl ich mit seinem Regierungssystem nicht einverstanden war und ihn in mehreren Romanen – vor allem in denen, die ich nach der Niederlage vom Juni 1967 geschrieben hatte – kritisiert hatte. Abdel Nasser duldete diese Opposition und hat nie Zensur gegen ein Buch oder einen Film von mir geübt. Andererseits bin ich der erste, der Nassers Errungenschaften für die ägyptische und arabische Gesellschaft anerkennt. Als mich die Nachricht von seinem Tod erreichte, sah ich nur noch die Leistungen dieses großen Staatsmannes.

Dann überkam mich ein großer Schrecken, den ich niemals vergessen werden: die Angst vor dem Tod. Wenn Abdel Nasser tot war, wer könnte dann noch leben?

Der Tod, heißt es in einem Gedicht, ist ein aufgeschobenes Verhängnis. Dieses Ereignis aber schob ihn nicht auf – das Verhängnis stand vor mir.

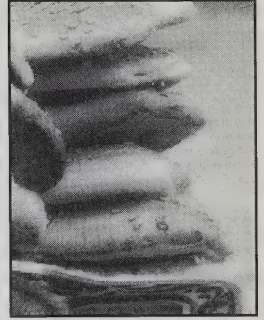
Nassers Tod war für mich eine Lektion über den Wert und die Größe der Trauer – und über das Leben –, die mit einem tiefen Gefühl für das Nichts einherging. Nie wieder habe ich unter derart widersprüchlichen Gefühlen gelitten wie damals.

Am Tag von Sadats Tod war ich mit meiner Tochter Faten nach Alexandria gefahren, um dort den Tag der Streitkräfte zum Gedenken an Ägyptens Sieg im Oktoberkrieg zu verbringen. Während der ganzen Fahrt verfolgten wir die Feierlichkeiten im Radio. In Alexandria aßen wir zu Mittag und schliefen ein bißchen.

Als ich auf dem Balkon saß, winkte mir eine Nachbarin zu und fragte mich, ob ich schon Radio gehört hätte. Ich nahm an, daß sie von einem Interview mit mir sprach, das ausgestrahlt werden sollte. Ich begrüßte sie freundlich und ging wieder hinein. Dann wollte ich mit meiner Tochter ins Kino. Während ich Plätze für uns reservieren lassen wollte, setzte sich Faten in ein Milchgeschäft gegenüber dem Kino und aß ein Eis.

Das Kino war jedoch geschlossen. Ich fragte einen fliegenden Händler, der davor stand: »Warum ist das Kino geschlossen?« Er antwortete: »Das ist nun einmal so, wenn der Präsident ermordet wurde.« »Welcher Präsident?« fragte ich, »Sadat?« Er nickte. Sprachlos ging ich zu meiner Tochter hinüber, die ebenfalls gerade die Neuigkeit erfahren hatte. Zutiefst bestürzt kehrten wir ins Hotel zurück. Am nächsten Morgen beschlossen wir, nach Kairo zurückzufahren.

Die ganze Fahrt über betete ich, daß der Attentäter kein Kopte war. Zwischen Muslimen und Kopten hatte es ethnisch motivierte Auseinandersetzungen gegeben, die unserer Gesellschaft zwar vollkommen fremd waren, sie aber dennoch in ihren





Grundfesten zu erschüttern drohten. Das Motiv für das Attentat war zweifellos ein politisches, doch der Attentäter konnte sowohl Muslim als auch Kopte sein. Wir alle hatten Sadat genug vorzuwerfen, die Leidenschaften kochten hoch. Am Ende hatte er keinerlei abweichende Meinung mehr akzeptiert und fast die gesamte politische Gemeinde einsperren lassen.

Trotzdem dachte ich auch an seine Errungenschaften. Es schmerzte mich, daß der Mann des siegreichen Oktoberkrieges und der Begründer des Mehrparteiensystems in Ägypten ein derart entsetzliches Ende hatte, ausgerechnet am Tag seines Festes, am Tag zu Ehren des Sieges im Oktoberkrieg.

Obwohl Sie mit dem Tod schon so oft konfrontiert waren, hat man den Eindruck, als wäre jedes Mal für Sie wie das erste Mal.

Ja, das ist wahr, denn jedesmal kam der Tod in anderer Form, und jedesmal traf er Menschen, die mir in unterschiedlicher Art und Weise nahestanden.

Nach meinem Freund aus der Kindheit verlor ich den politischen Führer, danach meinen Vater. Jedesmal hatte ich andere Gefühle, aber in allen Fällen sagte mir der Tod: Die Schicksalsschläge sind noch nicht zu Ende. Deshalb hat der Tod auf mich eine so tiefe Wirkung.

Amid Abdel Moti, Stuhldekorateur in Kairo

Anstelle eines Schlußworts

Das gute Ende

Als ich eines Tages zu ihm kam, zeigte mir der Meister ein Heft mit Schreibübungen, die er seit dem Attentat jeden Tag machen muß, um bald wieder mit der rechten Hand schreiben zu können. Mit zittriger Hand hatte er in das Heft die Namen einiger Freunde geschrieben, darunter auch meinen und den von Gamal al-Ghitani. Doch als er mir stolz erzählte, daß es ihm inzwischen gelinge, nicht mehr unterhalb der Linie zu schreiben, traten mir Tränen in die Augen. Ich war ergriffen von dem Enthusiasmus in den Augen dieses großen Schriftstellers, der mit 85 Jahren, nachdem ihm der bedeutendste aller Literaturpreise verliehen wurde, noch einmal das Schreiben lernt. Ein intensives Gefühl der Hochachtung für seine Unverdrossenheit und Unbeugsamkeit durchdrang mich.

Von allen Gesprächen hat mich das folgende ganz besonders bewegt. Der Meister offenbart darin einen großen Teil seiner innersten Überzeugungen. Man spürt seinen tiefen Glauben an die Wirklichkeit des Schicksals, verbunden mit dem festen Willen, das fortzuführen, was er vor vielen Jahren begonnen hat.

Womit beschäftigen Sie sich zur Zeit hauptsächlich?

Wer wie ich seine letzten Lebensjahre erreicht hat, beschäftigt sich am meisten mit der Zukunft der Seinen und mit der Hoffnung auf ein gutes Ende.

Wenn Sie von den Ihren sprechen, wen meinen Sie damit?

Meine Familie, meine Freunde, mein Land.

Was wünschen Sie sich für Ihre Familie und für Ihre Freunde?

Daß meine Beziehung zu ihnen gut bleibt und daß sie hoffentlich immer gesund bleiben, daß es ihnen an nichts fehlt und sich ihre Wünsche erfüllen. Meinen Familienangehörigen wünsche ich außerdem, daß sie ihr Leben nach ihren Vorstellungen gestalten können.

Und für Ägypten?

Ich hoffe, daß in Ägypten eines Tages politische Stabilität einkehren wird, daß sich der politische Kurs nicht mehr so häufig ändert und daß sich ein Machtwechsel vollzieht, so daß wir wissen, wer uns demnächst regiert.

Die Rolle des Volkes besteht daher darin, die von ihm gewählten Regierenden zur Rechenschaft zu ziehen. So könnte im Land eine Form der Geschlossenheit und Solidarität entstehen, die konkret in der Beteiligung des Volkes am Entscheidungsprozeß zum Ausdruck kommt. Was ich diesem Land daher am meisten wünsche, ist politische Stabilität.

Ferner wünsche ich mir, daß die Ökonomen eines

Tages unsere wirtschaftlichen Probleme für gelöst erklären und es keine Krisen und Konjunktureinbrüche mehr geben wird.

Diese doppelte Stabilität wird viele positive Auswirkungen haben, wie etwa einen Rückgang der Arbeitslosenzahl und das Ende des Terrorismus. So wird das Land in psychologischer Hinsicht wieder gesunden.

Das bedeutet aber nicht, daß alle negativen Seiten sofort verschwinden werden; das zu glauben, wäre eine Illusion. Es wird wahrscheinlich weiterhin ein gewisses Maß an Korruption, Armut und Unruhen geben. Doch mit politischer und wirtschaftlicher Stabilität werden wir die Folgen dieser Probleme leichter tragen können.

Glauben Sie, daß Sie diese Veränderungen noch erleben werden?

Du wirst sie erleben, wenn Gott es will.

Was wünschen Sie sich für sich selbst?

Ein gutes Ende.

Was bedeutet das?

Ich wünsche mir einen leichten Abschied von dieser Welt. Man kann die Welt ja auf unterschiedliche Weise verlassen, manchmal zum Beispiel einfach während eines Spaziergangs, aber es kann auch sehr quälend sein.

Ich hatte zwei Brüder. Der eine bekam Krebs, und seine letzten beiden Lebenswochen waren sehr schwer. Der andere starb, während er mit seinem Sohn Tee trank. Sein Sohn sprach mit ihm, und

plötzlich antwortete er nicht mehr. Ein leichter Tod ist eine Gnade Gottes, eine Schicksalsfügung, die wir nicht beeinflussen können. Der Tod ist unabwendbar, wir können nur hoffen, daß wir mit einem milden Urteil davonkommen.

Was beschäftigt Sie momentan in Ihrem täglichen Leben am meisten?

Am meisten beschäftigt mich meine Behandlung mit Medikamenten, ohne die ich schnell ermüde.

Sie sehen gesund und munter aus. Meinen Sie nicht auch, daß es viele Menschen jüngeren Alters gibt, um deren Gesundheit es schlechter bestellt ist?

Ich beklage mich nicht und blase auch nicht Trübsal. Trotzdem hat mich das Attentat vom Oktober 1994 erheblich beeinträchtigt. Der Stoß traf mich rechts am Hals und wirkte sich offenbar auf den Nerv meines Arms aus, so daß ich ihn nicht mehr bewegen kann. Für einen Schriftsteller ist das eine schwere Behinderung, wenn er den rechten Arm nicht mehr gebrauchen kann. Außerdem kann ich seit ein paar Jahren immer schlechter hören und sehen, was natürlich das Gefühl der Behinderung noch verstärkt. Aber ich folge natürlichen Behandlungsmethoden und kann meinen Arm schon besser gebrauchen.

Inhalt

Zu diesem Buch 5

1. Kindheitserinnerungen 7
2. Gesichter des Landes 17
3. Zeitalter der Geschichte 28
4. König Nil 38
5. Mentalitäten 48
6. Wider den Fanatismus 55
7. Wissen und Glauben 66
8. Revolutionen und Demokratie 76
9. Kulturelle Brüche 87
10. Ansichten eines literarischen Universums 98
11. Alltäglichkeiten 106
12. Schicksalsschläge 117

Anstelle eines Schlußworts: Das gute Ende 130



Literaturen der Welt

Alle Titel gebunden mit Schutzumschlag

Nancy Peacock *Der zauberhafte Roman
einer Kindheit
in einer Hippie-Kommune.*
Willkommen in Two Moons
Roman einer Kindheit

William Trevor *Die besten Erzählungen
Trevors zum Thema Irland:
ein anrührendes Bild
vom alltäglichen Leben,
von Menschen und Landschaften.*
Irischer Tanzsaal
*Von Kavalieren, Strohvitwen
und John Joe Dempsey*

Dschigataj Schichsamanow *Russisches Erzählen mit
orientalischer Fabulierkunst.*
Brüder
Familiensaga aus dem Kaukasus

Der große Erzähler aus dem Maghreb:

Rachid Mimouni *Der algerische Autor
Rachid Mimouni
schildert in seinen fesselnden
drei Büchern das Leben
zwischen staatlicher Willkür
und fundamentalistischem Wahn.*
**Der Fluß nahm einen
anderen Lauf**
Roman
**Hinter einem
Schleier aus Jasmin**
Erzählungen

Tombéza
Roman

ROTBUCH VERLAG · HAMBURG

Mohammad Salmawy, ägyptischer Roman- und Theaterautor, zählt zu den wichtigsten Persönlichkeiten der Kairoer Literaturszene. Auf Machfus' Wunsch vertrat er ihn bei der Nobelpreisverleihung in Stockholm. Er ist Chefredakteur bei al-Ahram Hebdo, einer französischsprachigen Wochenzeitung.

Gilles Perrin, Fotograf, auf Porträts spezialisiert, umrahmt die Machfus-Texte mit eindringlichen Bildern von Menschen, dem Unterwegssein und der Begegnung.

»Ägypten ist für mich nicht nur ein Stück Erde, es ist für mich das kulturelle Ursprungsland der Menschheit. Es ist das Mutterland in der Geschichte der Menschheit, und dafür verdient es, was auch immer aus ihm wird, die Anerkennung und Achtung aller Nationen, so wie auch alle Eltern die Achtung ihrer Kinder verdienen, selbst wenn diese sie an Reichtum, Wissen und Macht übertreffen. Das Niltal wurde zu einem universellen Buch, das die Unterschrift, den Stempel aller Nationen trägt.«

Nagib Machfus

ISBN 3-88022-653-9

ROTBUCH Verlag